Bavar.
2901
m

Bavar. 2901 m

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler. sc. 1779.

<36610723810016
S
<36610723810016
Bayer. Staatsbibliothek

~~3160~~

~~Dupl. bibl. reg. Monac~~

Briefe

bairischer

Denkungsart,

und

Sitten.

Von

Lor. Westenrieder.

Gedruckt 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ich eine Zeit her meinen Landsleuten ins Gesicht sah, und ihren Gang und Thaten betrachtete, und auf allen Seiten eine Art von peinigender Muthlosigkeit wahrnahm, so wünschte ich sehnlichst, daß doch ein guter Kopf, wenn er nur etwas sagt, das uns unterhalten kann, aufstehen, und das tödtende Stillschweigen unterbrechen möchte; aber es kam niemand, und beyde Schriftsteller und Publicum scheinen dahin zu trauren.

Indessen hielt ich es für eine Sache von erster Wichtigkeit, so viel, als möglich von dem Gefühl der Nation in diesen Tägen zu sammeln, und ich gab mir daher alle Mühe, einiger Nationalbriefe habhaft zu werden. So roh und ungestaltet manche derselben sind: so können sie doch niemand gleichgültig bleiben, der da die Züge weis, woraus man mit dem Charakter einer Nation in etwas bekannt werden kann, und dann ein Verlangen hat, etwas von bairischer Art und Sitten kennen zu lernen.

Ich habe nichts weiter zu sagen, als daß ich wünsche, etwas zum Vergnügen meiner Landsleute unternommen und herausgegeben zu haben.

Ver-

Verzeichniß der Briefe.

Erster Brief von einem gelehrten Freund.
Zweyter — von einem Vater an seinen Sohn.
Dritter — vom Pater Kellermeister.
Vierter — von einem gelehrten Freund.
Fünfter — von Martin, Schütz und Schnapphahn.
Sechster — von einem Vater an seinen Sohn.
Siebenter — von einem ehemaligen Bayrischen Hauptmann.
Achter — von einem gelehrten Freund.
Neunter — von einem Studenten.
Zehnter — von Meister Franz an seinen Sohn.
Eilfter — von einem Metzgerknecht nach Straubing.
Zwölfter — an Herrn Schwager.
Dreyzehnter — von einem Verleger an einen Auctor.
Vierzehnter — eines gemeinen Soldaten vom Regiment Royal Baviere.
Fünfzehnter — eines Francosen.
Sechzehnter — Antwort auf den Brief des Weiland bairischen Hauptmanns von Straßburg.
Siebenzehnter — Meister Franzens Sohn an seinen Vater.
Achtzehnter — vom Advocaten an seinen Schneider.
Neunzehnter — eines Klostergeistlichen.
Letzter — Antwort des Auctors an den Verleger.

Er=

Erster Brief.

München den 30 Dec. 1777.

Theuerster Herr Schwager!

Ich melde Ihnen eine Nachricht, die Sie zu Stein machen würde, wenn sie gleich andern sinnlos in den Tag hinein gelebt, und nie daran gedacht hätten, daß die Körper großer Menschen, gleich ganzen Gebirgen und Seen, dem gemeinschaftlichen Schicksal anheim fallen, früh oder spät zu vergehen, und einem künftigen Platz zu machen. Diesen Augenblick, es ist nun nach halb 2. Uhr, und ich komme eben von Hof, hat Maximilian seine Scene beschlossen, einer der merkwürdigsten Menschen, die jemals die Bühne des Lebens, als Fürsten betretten haben. Für mich hatte schon die Vorstellung, daß er der Letzte seines Stammens sey, etwas, das mich sehr traurig gemacht hätte, wenn ich ihn auch niemals von Person gesehen und gekannt hätte. Ich stand innigst gerührt vor sein Bett hin, worauf er eben erblaßt lag, und sah zuweilen seine Baiern an. So etwas hat keine Sprache. Mich dünkte, es wär keiner zugegen, der, wenn er seinen Fürsten wieder herstellen könnte, sein Leben nicht mit rasender Eilfertigkeit aufgeopfert hätte.

Er war unstreitig einer der beßten Fürsten, die iemals die Erde trug, und er würde ein Alexander geworden seyn, wenn er einen Aristo-

teles zum Hofmeister gehabt hätte. Der künftige Geschichtschreiber sollte sich nach Anekdoten seines häuslichen Lebens, denn da kann man ihn kennen lernen, erkundigen, und seine gesunde, menschenfreundliche Urtheile lesen, die er in den wichtigsten Dingen hinschrieb, so wird er Wunderdinge sehen.

Ich bin begierig, ob dieser erschütternde Fall keinen guten Kopf der Nation wecken wird, dem beßten Fürsten ein Denkmal zu errichten.

Das namlose Schrecken des heutigen Tags wird dadurch vermehrt, daß man hier noch nicht weis, wem man angehört. Das Volk scheint die Feindseligkeiten mit den Oesterreichern vergessen zu haben, und rühmt besonders den Kaiser, seit er hier vor etlichen Monaten so ganz gemein in der Stadt herumgegangen ist. Doch das Volk ist hier, wie überall, unstät und veränderlich.

Wir haben, wenn sie sich nach unsern angenehmen Spaziergängen an den Ufern des Rheins erinnern, unzähligemal von diesem Fall geredet, der vielleicht ganz Europa wichtig seyn könnte, und nun hat dieser Fall sich ergeben.

Gottlob! Eben ruft man mit Trompetenschall den rheinpfälzischen Churfürsten **Karl Theodor** zum rechtmäßigen Erben aller Churländer aus! Nun ist den Einwohnern eine Zentnerlast vom Herzen genommen; aber bey manchen wird diese Erleichterung vergebens seyn, denn

sie

sie liebten diesen Maximilian zu sehr, und ganz gewiß haben sich einige vorgenommen, niemandes Trost zu erwarten, und niemals wieder froh zu werden. Der stille Gram und Langweil des Lebens, wozu die Baiern einen natürlichen Hang haben, wird viele verzehren.

Ich empfehle mich indeß meinem liebsten Hrn. Schwager gehorsamst, und verbleibe nebst höflicher Empfehlung an Ihr Frau rc.

N. S.

Ich habe den Brief nochmal aufgebrochen, habe gesehen, und es war so, wie ich dachte, ich habe nichts geschrieben von allem dem, was ich schreiben wollte. Es ist 1. Uhr nach Mitternacht, und hier sitz ich, und will klagen, bis der Tag kommt. O daß er nie wider kämme, damit wir uns nicht ins Angesicht sehen, und unser Leid uns vermehren müssen, aber in meinem Herzen ist nichts, ich fühle nichts, ich will nichts, ich kann nichts schreiben.

Es war nie eine Nacht, wie diese, nie eine Stille, wie die Sille dieser Stunde. Es ist, als wenn eine fürchterliche fremde Gestalt aus irgend einer tiefen Gruft heraufgestiegen, und dieß alles so verwandelt hätte.

Ich habe eine Weile nach dem Stern gesehen, der da über mir steht in einer andern Welt. Mir ist, als wenn ich ihn herabziehen müßte, aber er wandelt fort in seiner unermäßlichen Fernen, stumm und ernst, und fühlet nichts, daß ich mit

diesem Jammer ihn anseh, fühlet nichts, wandelt stumm, und fühlt nichts, m r schaudert.

Ich glaube, daß ich krank bin. Denn was ist mir, und was will ich, daß ich seine Hülle vor meinen Auge hier sehe, und daß ich glaube, man sollte alles Leben dieser Erde darum geben, ihn nur noch einmal, nur noch einen Augenblick zu wecken? Ihm ist wohl, und so ist jedem wohl, der seine Reise vollendet, und sein Haupt zur Ruhe gelegt hat. Tod! du ewiges, ewigblühendes Frühlingswesen! du warst das Gefühl der seligsten Augenblicke meines Lebens! Wenn ich hinfloß in die Wonne der Freundschaft, der reinsten wohnigsten Liebe, ins Unbegränzte, ins ewige Leben von Liebe: Sieh, da wars Auflösung von meinem Sorgen, da wars Tod. O gewiß Ihm ist wohl.

Mir deucht, ich sey ruhig, aber es ist, als wenn ich ein groß Unrecht begienge, daß ich es seyn kann. — Leben sie wohl, ich kann heute nicht mehr schreiben.

Zweyter Brief.

Von einen Vater an seinen Sohn.

Lieber Josephl!

Da schickt der Pater Kellermeister grad einen Brief an dich, und ich hab nicht unterlassen wollen, weils grad in einem hingeht, auch gleich ein paar Handzeilen an dich zu schreiben.

Es

Es ist uns eine große Ehre, daß du einen Brief vom Kloster gekriegt hast, also bedank dich fein fleißig.

Sollt es denn wahr seyn, daß der Churfürst gestorben ist, und an Blattern, das wäre ja recht talket. Ich lege dir einen halben Gulden bey. Wenn nun das nicht wahr ist, was man sagt: so kannst dir eine schöne Hutschnallen zum neuen Jahr drum kaufen; wenns aber so ist: so laß gleich eine heil. Meß drum lesen, aber trags fein in ein Kloster, besonders zu den. — Denn nächst hat man hier gesagt, daß sies dem tausend nach aus dem Land schicken, und die handelns herab bis auf 15 kr.; das ist auch recht, man muß sehen, wo man einen Pfenning gewinnen kann, und andre Leute müssen auch zu leben haben.

Wenn nur du dafür gestorben wärst! Aber wenns dich im Kloster aufnehmen, so ists auch schon recht. Es wär schon einmal Zeit, daß du auf deinen Beruf denkest, du bist schon 15 Jahr alt. Der Herr Dechant meynte halt, weil in deinen Attestatis gestanden ist, daß du Juvenis maximæ spei bist, es wäre am beßten, wenn du Benediktiner würdest, diese sind nach den Jesuiten die festesten in der Studi, hernach kommen aber gleich die Franciscaner. Mit den Weltpriestern siehst schon, wies steht. Wenn sie kein Geld von Haus aus haben, so heißts entweder ein Hofmeister werden, und da mußt du dich oft

vom ganzen Haus pudeln und hudeln lassen, oder du mußt Stiegel hupfen, mußt dich schleppen dein lebelang, und bist nicht geachtet, und endlich heißts: lang gedient, lang gelohnt. Schick uns etwas von deiner Schul, was ihr aufhabt, damit ichs dem P. Kellermeister zeige, obs so recht ist, was man euch aufgiebt, oder nicht.

Deine Mutter schickt dir ein paar neue Schuh, und ein Kletzenbrod, weil dus so gerne essen thust, aber iß fein gleich hinein, wie ein Ruch, und trink drein, und laß dir nicht Zeit. Und den saubern Rock leg alle Tag an, damits alle gleich sind, wie dem Hund seine Haut. Ich kauf dir gleich wieder einen andern. Mir fliegt das Geld zum Dach herein. Und kehre fein den Hut nicht aus, und krause dir fein die Haare recht, wie sies itzt machen, nach der itzigen Mode. Aber ich will dich schon Hoffart spielen. Ich prügle dich noch, und wenn du schon Casist bist, und vier Weichen hast. Wenn du ein Herr seyn willst, und nicht leben willst, wie ichs haben will: so verdiene dir deine Sach selbst. Zum Kostgeld bezahlen, und wenn du so was brauchst, da bin ich allemal gut, aber sonst versteht der Vater nichts. Ich hab dich bey deinem Professor schon recht hinangegeben, Früchtl, und ihn gebethen, daß er dir recht auf die Haube gehen, und nichts hingehen lassen soll. Wenn man nicht alleweil hinter euch her ist, und dreinhaut, daß euch die Ohren sausen, so mag euch der Gukuk halten.

Ich

Ich sollte euch haben, ich wollt euch zusamm schlagen, daß das Feuer von euch gieng. Bist anbey von mir freundlichst gegrüßt, und in Schutz GOttes befohlen.

Den 31 Dec. 1777.

In Eil. Hofen.

Bereitwilliger Vater
Weinwirth.

Nachschrift.

Wünsch dir ein neues Jahr, du Schlingel.

Hast nichts gehört, daß der Erbfeind, der Türk katholisch werden will? Hier sagt mans sehr stark; und wenn es wahr ist, so stifte ich einen Jahrtag bey den Franciscanern. Das wär nichts unmöglichs, wenn er ihm nur die Gnad gegeben hat, mit einem Jesuiten zu sprechen. — Hat ja der P. Krump auch den Kaiser von Abyßinien bekehrt.

Dritter Brief des Kellermeisters.

Den 2. Jänner 1778.

Perdilecte Josephe!

Allbieweilen es dem allmächtigen GOtt gefallen hat, Sr. churfl. Durchl. Maximilian Joseph den Dritten, von dieser Zeitlichkeit, ohne Zweifel ins ewige Himmelsparadieß an und auf-

aufzunehmen, sohin prächtige Leichenbegängniße gehalten werden dürfen, wo einige Epitaphien samt schönen Sympolis aufgehängt werden werden: so sey er so gut, dieselben abzuschreiben, und mir durch den Fuhrbartl zu überschicken, damit ich gleich der erste bin, und selbe auch hier aufhenken, und mahlen lassen könne. Gieb er fein sauber acht, daß er die Jahrszahl in Chronodisticis nicht übersehen thut. Und wenn eine Leichenpredigt heraus kommt, so kann er bey der Mariandl, welchen er diesen Brief übergeben und ad manus einhändigen muß, daß Geld darweil begehren, und wenns auch 12 kr. kosten und wert seyn solle; denn sine dubio wird man diese Predigt einen Herrn Jesuwiter halten lassen; denn wenn man sie gleich nicht mehr achtet, so sind sie doch allemal, wenn es was abgiebt, wo sich die andern nicht zu helfen wissen, wiederum gut; sie haben doch überall das Præ, und sind die Quantesten. Da sieht er nun, perdilecte Joseph, was es um uns ist, und wies uns einmal geht. Drum, sieh er, laß er die Welteitelkeit seyn, und bitt er zu GOtt und dem heil. Benedikt, daß er seinen Beruf nicht verscherzt. Es wär itzt schon bald Zeit, daß er dazu thät; denn wenn er einmal älter ist, so kommt er über allerhand Sachen, und hernach will er nicht mehr anbeissen an den Angeln des Berufs. Geh er fein bald ins Exercitienhaus, wenn er noch nicht drinn gewesen ist, denn da halt ich gar viel drauf,

und

und betracht er die Teufeln, die an allen Orten und Enden abgemahlt sind, und vergiß er das Amulet nicht umzuhängen, das ich ihn in der Vakanz gegeben habe. Wenn er heraus kommt, so vertraue er sich einem Viro Cordato, einem Klostergeistlichen meyne ich, hernach darf er sich drauf verlassen, es wird gewiß recht gehen; es wird itzt so alles widerum besser gehen bey uns herinn, er wirds schon sehen. Wir kommen so gewiß als Amen wieder in die Höh, wenn man uns nur laßt. Die Freydenkerey ist gar zu weit gegangen, wenns einer sagen dürft, man darf aber nicht laut reden, drum solche Sachen gehen schon eine Weile, auf die letzt aber thuns kein gut, und nehmen einen übeln Ausgang. Drum, was will er denn auf der Welt thun. Arbeiten und sich schleppen, damit er wieder hergeben kann, was er hat, da wäre er wohl ein Narr.

Also geh er morgen auf die Schrannen, und feile er einen Gersten, und hernach meld er mirs gleich; thu er nur dergleichen, als wenn er was kaufen thät, denn sonst sagen sies ihm nicht recht. Leg er nur seinen Mantel weg, und red er seine natürliche Sprache, hernach kennt ihn auf der Schrannen kein Mensch. Das Getreid möcht vieleicht theurer werden, wenn die Baurn zurück halten, und wir haben noch das Herrenbier nicht ganz eingesotten.

Mithin schreib ich ihm da die Bücher auf, und frage er fein bey den goldnen Almosen um nächste-

 hende

hende Bücher. Sag er nur meinen Name, man wird ihms schon auf mein Gesicht geben, denn ich brauch das Jahr hindurch mehrer dergleichen nützliche, und zum Seelenheil abzweckende Bücher: als merk er auf.

Penus ſacra, das geistliche Proviant.
Theſaurus indeficiens, der ewige Schatz.
Anulus memorialis divinae ſapientiae oder der göttlichen Weisheit ewiger Denkring.
Speculum non fallax, der richtig zeigende Spiegel.
Horologium piarum actionum, die Uhr frommer Handlungen.

Apothekervorrath.
- Angelica oder geistliche Arzney wider die Pestilenz.
- Manipulus ſpicarum, ein Bischlein Aehren.
- Faſciculus Myrhae, ein Bischlein Myrhen.
- Flores & Fructus Indici, Indianische Blumen und Früchten — Kraftzelteln.

Aurifodina quintuplicis venae diuls, eine Goldgrube fünf Adern stark.
Pharetra piarum precum, der Köcher heiliger Gebether.
Aurea Regula actionum humanarum. — Etwas aus der Arithmetik für die menschlichen Handlungen.
Scintillae aſceticae ad excitandum Spititus incendium, Geistfünklein die Seele in Brand zu stecken.

Radiis

Radii seraphici pietatis, Seraphische Frömmigkeitsstrahlen.
Oratorium Catholicum, Katholisches Bethhaus, oder katholische Vorkirche.
Annus nouus felix, glückselig's neu's Jahr.
Aucupium innocentiae, der Voglfang der Unschuld.
Geistliches A B C, welches alle in der Kreuzschule lernen müssen.
Allmosenstock, darinn die guten Werke, als ein gottgefälliges Allmosen zum Trost und Hilf der armen Seelen im Fegfeuer sollen gelegt werden.
Geistliche Baurnregel.
Geistliches Bergwerk.
Bußsporn, oder ernstliche Ermahnung zur Buße.
Xaverianisches Glöckelein.
Geistliches Golddrüchelein.
Geistlicher Handgriffel.
Herzespfeil schnell abfliegender.
Heldenschild katholischer.
Immer und Nimmer.
Geistliches Schatzkämmerlein.
Geistliches Vergiß mein nicht.
— Uhrwerk — Faßnacht.
Kunstring die Seligkeit zu erhalten.

Offerier ihm indes ein Memento, und verbleibe, sein. —

Theu-

Vierter Brief.

München den 10 Jänner.

Theuerster Schwager!

Den 3ten Jänner um die Mittagsstund stieg Karl Theodor bey der herzoglichen Residenz ab; er kam mit der Eile eines rettenden Seraphs, und die Nation, die sich versammelt hatte, ihn zu empfangen, wurde ihn auf ihren Händen getragen haben, wenn er diese Probe der Landesliebe verlangt hätte; allein er gieng ohne Pomp, und still und feyerlich durch die Reihen seiner Unterthanen, die jede Miene verschlangen, hindurch, und glaubte, sie hinlänglich getröstet zu haben, wenn er ihnen den Anblick seiner Person gewährt, und die Versicherung, daß er nunmehr zugegen sey, gegeben hätte. Das ist ein fürchterliche Sprache, und so sollen Könige, Fürsten, und alle die höhern Wesen sprechen, denen auf der Weltbühne die Rolle, mehr zu handeln, als zu reden, zu Theil geworden ist.

Es schauderte mir, als er ins Innere der Residenz und aus meinen Augen sich verlohr, es war mir in diesen Augenblick alles so wichtig, so neu, und ahndungsvoll, daß ich vor Wehemuth, und vor Freude nicht wüßte, ob ich hier stehen bleiben, wo ich hingehen, und an wem ich mich wenden sollte. Ich kam, beynahe außer mir, zu Maximilians Grab, klagte ihm, dankte ihm, erzehlte ihm. Aber er blieb liegen, und ich stand

vor

vor ihm hin, und empfand nichts, hörte nichts, liebte und haßte nichts, und sah vergehen vor mir den Tempel, worinn ich stand, und Himmel und Erde.

Heute theilte man eine sogenannte Spent aus, und mir däuchte, die Armen von allen baierischen und pfälzischen Ländern hätten sich hier versammelt. Sie wissen, was ich von dieser Art lärmender Allmosen denke. Es werden gemeiniglich große Summen verschwendet, und, da indeß an jeglichen Bettler doch nur ein Kleinigkeit kommt, so ist niemand damit geholfen. Ich glaube, meinen Antheil an der Menschenhilf besser zu bezeugen, wenn ich einige oder wenige wahrhaft armen Familien, die oft in der Still hungern und sich klagen, sättige und herstelle, als wenn ich Tausenden etwas hinwerfe, daß sie denselben Tag wieder verzehren, und den folgenden Tag um nichts besser sind, als vorher. Auch dünkt mich, soll man den Einfluß wohl bedenken, welchen eine jede öffentliche Handlung auf die Begriffe der Nation hat. Allmosen soll man so viel als möglich insgeheim, und allemal mit einer gewissen Art von Zurückhaltung austheilen. Armuth ist ein schreckliches Uebel für den Staat; und wenn sie gleich dem, der alles gethan hat, sie zu vermeiden, nicht zum Vorwurf gereicht: so soll man doch niemals unterlassen, selbe als ein höchstempfindliches Unglück zu erklären, und mit dem Gepräge der Schande zu belegen.

Ich habe mich, als ich die große Anzahl der Bettler sah, so sehr geschämt, als ich immer über einen der größten Fehler in meinem Leben erröthen würde. Was muß, dachte ich, unser **Karl Theodor** denken, wenn er über diese unglaubliche Menge, von Kripeln, von Landstreichern, und zerfetzten Kerls, und diese Lumpen von Weibern mit ganzen Heerden von Kindern hinsieht, und dann gewahr wird, daß dieser Anblick niemand befremdet! Sollte nicht ein einziger unglücklicher Mensch unter Menschen, die bereits so viel Jahrhundert beysamm lebten, so viel tausend Gesätze haben, eine seltne Erscheinung seyn?

Gleichwohl wird es wenig Städte in Europa geben, welche nach dem Maaß einer gleichen Größe so vieler frommen, und mildthätigen Stiftungen sich rühmen können. Ich habe nur obenhin 8. Spitäler für Kranke, für alte und Presthafte entdeckt, wovon schon eins nämlich des heil. Geistspital so weitläuftig und mit solchen Stiftungen versehen, daß man glauben sollte, die Hälfte der hilflosen Nation kann hier versammelt werden. Und gleichwohl fährt man noch wirklich fort, neue Armenstiftungen und Gebäude anzulegen. Wo nehmet ihr denn die Armen her, fragt ich, als ich vor etlichen Wochen eins derselben, an welchen man eben baute, vorbey gieng? Man wird sie schon machen, gab mir der Mann zur Antwort.

Da man den Geist der Nation nicht so fast an solchen Stiftungen, sondern an der Art, wie sie selbe anwendet, kennen kann, so gieng ich einmal mit der höchsten Erwartung hin, die Spitäler zu besehen. Ich fand ein langes Gebäude, welches rundum mit andern umgeben ist, so, daß die Luft keine Freyheit hat, ungehindert durchstreichen, sondern in sich selbst stecken bleiben und verfaulen muß. Im ersten Stock sind alle arme, ausgediente Männer und Weiber in einer sehr großen Anzahl, die hieher ihr Zuflucht nehmen, um die wenigen Lebenstäge noch zu zu bringen. Ich ließ mir die erste Thüre öfnen, und es überfiel mich ein solcher gräußlicher Anblick von Unreinlichkeit, und eine so unerträgliche Pestluft und Gestank, daß ich glaube, man könnte einen Missethäter keine grausamere Strafe anthun, als wenn man ihn in diese Unflättigkeit brächt, damit sein Blut verfaulte, und sein Leben nach und nach abstünde.

Wie, dacht ich, großer GOtt, ihr nennet es eine Wohlthat, diese hilflosen Kripel in eine Wohnung aufzunehmen, die der Schwindsuppe gleich ist, welche die Mönchen dem Landgesindel vor ihre Porte heraussetzen, damit mans sieht! Das war das ungeheure heil. Geistspital, und ich hatte keine Lust mehr, die andern zu sehen, wenn ich gleich hörte, daß sie ungemein reinlicher und menschlicher seyn sollen.

Ich

Ich wollte ein Waisenhaus besuchen, als mir eben ein Trupp begegnete, und mich in ein Erstaunen setzte, das ich nicht aussprechen kann. Es waren saftlose, gelbe, oder im Gesicht aufgeblähte, trübe Buben, und blaße, schlenzende Mägdchen in höchst milzsüchtige Kleider gestopft, abgeschlagen mit einem sinnlosen kranken Gang, den sie mit offnen Mäulern, und verdroßner Mattigkeit dahin schlenzten. Man sagt mir, sie müßten ihr meiste Zeit damit zubringen, daß sie bey den Todten nach einer mechanischen Abmessung das herausleyern, was man sonst, wenn man Versammlung und Freudigkeit hat, Gebeth heißt, und den ganzen Tag in Kirchen herumgehen, dann etwas spinnen, und das Christenthum answendig lernen. Lesen und Schreiben treiben sie, um einst einen Handwerkskonto verfertigen, und zur Noth ihre Kundschaft lesen zu können. Das sollten also die Pflanzhäuser zu künftigen baierischen Generation seyn? Ich begleitete sie eine gute Weile, und gab mit neugierigen Fleiß acht, ob das denn gar niemand bemerkte, was mir so sehr auffiel; aber keinen Menschen befremdete es.

Mittlerweile sah ich zween lumpichte ansehungslose Kerl, einen mit Lumppen behängten Handwerkspursch gleich im Triumph daher schleppen, und ein Schwarm Buben und liederlichen Volks lief hinten drein, und lärmte.

Ich hielt den Menschen für einen großen Missethäter, und fragte neugierig, was er verbrochen

brochen hätte. Man sagte mir, daß man ihn des Bettelns wegen in das hiesige Zuchthaus führe. Nun mußte ich über dieses Mittel, den Bettel abzustellen, von Herzen lachen, denn ich bin der Meynung, daß alle Schärfe vergebens sey, so lange man die Kunst nicht weis, zu machen, daß der Baier den Bettel für Schande halte, gleichwohl fand ich es allerdings billig, und wohlthätig, diesen Menschen zu bessern, und vieleicht die Erziehung, die seine Aeltern ihm nicht gaben, zu ersetzen. Die schändliche niederträchtige Art, mit der man ihn fortführte, ließ mich schon nichts gutes muthmassen, gleichwohl gieng ich hin, eine Anstalt zu sehen, an der man, wie ich höre, so lange schon mit Hize gearbeitet hat.

Ich sah einen langen Darm von Gebäude an einem feuchten, ungesunden Ort, worinn, wie ich nachher vernahm, der Scharbock und Kräzen gewöhnliche Gesellschafter sind. Am Eingang blieb ich stehen, denn ich hörte Ketten rasseln, und hörte die Stimme eines Menschen um die Hilfe GOttes, den man eben grausam aufgebunden, und geschlagen hatte. Ich erstarrte, und eilte hinweg, so geschwind ich konnte, denn sie wissen, daß ich, wenn ich iemand schlagen sehe, mich selbst vergesse, und aus Sympathie zu einem Geschöpf meienr Gattung keines lebenden Wesens, das daran Schuld ist, schone.

Ich habe nachher vernommen, daß dieses Haus kein Erziehungs- sondern ein Schlaghaus

 sey,

sey, dessen Hauptsache darinn bestehe, den Unglücklichen zu bestimmten Zeit nach Proportion eine gewisse Anzahl Schläg auszutheilen, sie den Tag mit Wollspinnen zu beschäftigen, und hernach wieder lauffeu zu lassen. Da unter ein und eben denselben durch Strassenrauber, Diebe, Mörder, die man pardoniert, und denn alles Gesindel wohnt, so ist das Haus infam, und die Person wird schwerlich wider in Dienste genommen, die einmal da gewesen; da über dieß der Neuling und der lang prakticierende Bößwicht in einer Stube wohnen, so geht jener meistens liederlicher heraus, als er hinein gegangen, da endlich viele, z. B. die Kinder, der Bettelbube, wenn sie herausgekommen, in dem nämlichen hilflosen Stand sind, in welchen sie ehemals waren, indem keine hinlänglichen öffentlichen Anstalten zur Handarbeit zugegen sind, so sind sie, so bald man sie loß läßt, wieder in Gefahr, eingezogen zu werden. Da schlägt man sie denn wieder, und läßt sie wieder los. Und so ist das Haus beschaffen, das man das Zucht oder das Haus der Staatserziehung nennt. O du, der du der erste Erfinder der körperlichen Schläge warst, und der du deinem Volk den Begriff von der Würde ihrer hohen menschlichen Natur raubtest, sie zum Vieh, das keine unsterbliche Seele hat, herabschändetest, was bist du für ein Unmensch, was bist du für ein Tyran gewesen!

Tausend-

Tausendmal denke ich, wenn ich die öffentlichen Häuser von dieser Art sehe, an den Vorschlag, den ich, ich weis nicht mehr wo, gehört oder gelesen habe, daß in den Communhäusern die Absicht der Stifter und der mildthätigen Menschheit selten erreicht, und daß man z. B. die Kranken in Privathäuser geben, und daselbst verpflegen lassen soll.

Doch ich vergesse, daß ich ihnen einen Brief und keine Abhandlung schreibe, und daß ich ihnen anfangs, da ich mich hinsetze, diesen Brief anzufangen, kein Wort von dieser langen Ausschweifung schreiben wollte. Weil es indeß schon einmal hier steht, so soll es stehn bleiben. Ich hüte mich ordentlich, an den Tägen, wo ich Geschäfte habe, an sie zu denken; Denn ich erfahre, wie mich alles fest hält, wenn ich ein Zeile an sie schreibe, und wie schwer es mich ankommt, mich aus dem Andenken an sie los zu reissen.

Was das war, als die Glocken ertönnten, den Fürsten beyzusetzen, zu den Gräbern seiner Väter, was da am Himmel hieng, und was aus den Gesichtern der hiesigen Einwohnern sprach, das hat niemand beschrieben. Ich schicke ihnen hier das Portrait, welches, ungeachtet es gar keinem Meisterstück ähnlich sieht, doch kenntlich ist. — Mich dünkt, ich habe noch keinen Kopf gesehen, in welchem diese fürstliche Majestät, dieser feurige mächtige Blick, und diese sanften Züge zugleich zugegen sind. In Lavaters Physionomik

müßte dieser Kopf ein Originalmeisterstück von dem Karakteristischen einer Fürstenseele seyn. So lange Menschen sind, werden Kenner, wenn sie sein Portrait sehen, ausrufen, das war ein Fürst, und jeder würdige Erdenbewohner wird sagen: das war ein wahrhaft guter Mensch, der es gut mit uns meynte. Man konnte in seiner Gegenwart unmöglich das Schaudern, das bey Fürsten unser Bewußtseyn ihrer Vollmacht und ihr Uebermaß über unsere Personen erregt, fühlen. Ich beobachtete oft die Fremden, oder Personen, die ihn nur einmal in ihrem Leben sprachen, ich beobachtete, sage ich, sie oft mit Aufmerksamkeit, wenn sie durch die Wachen, und die königliche Pracht seiner Vorzimmer giengen. Ihre Bangigkeit verlohr sich, so bald sie in seine Atmosphäre kamen, so bald sie ihn ansahen. Es war so etwas unnennbar freundliches, so etwas Vertrauliches in seinen Augen, und seinem ganzen Betragen, daß man sogleich mit baierischer Redlichkeit herausredte, was man auf dem Herzen hatte; man glaubte, nicht einen Fürsten, sondern den beßten Freund, dem mans ansah, daß er wahrhaften Antheil an jedes Menschenwohl und Weh nahm, zu sehen, und gieng hinweg mit Entzücken, und mit Stolz auf sich selbst. — Kurz, er war von Fuß bis zum Kopf so fürstlich, so originál gegossen, so vollendet, daß mich dünkt, er sey einer von denen gewesen, bey denen die Natur wieder einmal aufstehen, und sagen konnte: Seht, das ist mein Werk!

Ich habe Empfindungen eines jungen Baiern von seinem Bildniß gelesen, wovon ich ihnen nach und nach einzelne Fragmente, als Beweise des tiefesten Gefühls dieser Nation hersetzen will.

Noch hat kein wahrer Dichter Trauertöne gesungen, die dieses Fürsten würdig wären. Eine Ode, von deren Verfasser es scheint, daß er Anlage besitze, hat ihren Zorn über die Aerzte ausgegossen. Ich sie lege Ihnen hiemit gleichfalls bey. Warum sagte dem Mann kein redlicher Freund, daß die Edlern der baierischen Nation diesen Ton nicht lieben, und daß es diesen mißfällig ist, die Sprache der Erbitterung mit den sanften Tönen der Klage zu vermischen. Der wahre edle Schmerz heult nicht, tobt nicht; er blutet langsam das Blut des Herzens; er hebt seine Thränen zum Himmel, und hört den warmen Antheil des heilenden Freunds:

Durum est,
Sed levius fit patientia, qnidquid corrigere est Nefas.

Man murmelt hier von einem Auszug der Oesterreicher nach einigen Gegenden Niederbaierns; aber ich kenn es ihnen als keine Gewißheit schreiben. Der itzige Churfürst hält sich indeß so still, daß ich diese fürstliche Klugheit bewundern muß. Das Volk spricht enthusiastisch von ihm, und jederman will etwas erzählen, was er gesagt, wo er an offentlichen Orten hingesehen, und was er thun, und nicht thun will. Es wäre, däucht

mir, so lange die Baiern in dieser Vaterlandsfassung sind, nur etwas leichtes, mit etlichen Tausenden derselben die Armee eines Xerxes abzuhalten. Das Volk sieht die Untreue an dem Innland, als das an, wofür sie jede Nation ansehen sollte, als eine Sache wieder die Natur an, und wenn man es an die Heldenthaten der Voraltern erinnert, so wird es vor Freude ausgelassen.

Leben sie indeß wohl, und behalten sie mich stets lieb; antworten sie mir bald; ich verbleibe mit aller Hohachtung

Ihr * * *

Fünfter Brief.

Martin an Franz Schützen und Schnapphan bey guten Zeiten.

Gelobt sey JEsus Christus, Franz, und grüß dich GOtt tausendmal. Kurzum, sie ziehen daher dick und schwarz mit Spieß Säbel und schweren Geschütz, und thun, als wenn sie nicht dächten, daß ihrer viel werden beissen müssen ins Grab, und verbluten am Zaun; sie gehen vorbey die Steg und Hügel, und tretten ihren Vätern auf die Schädel, die ich und du erschlagen und verscharrt haben, daß man ihrer nicht mehr gedenken soll, bis wir die Posaunen hören im Thal Josaphat. Auch hast du für und für über

mir gehalten, wie ein deutscher Mann, und hast nicht geachtet, wenn die Panturen und Dollpatschen herumschnurten um das Gebüsch, wo wir saßen, und die Kugeln durchpfiffen, daß das Laub vom Baum fiel, so daß ich, wie das Sprichwort ist, wohl sagen kann, Freunde erkennt man in der Noth.

Also, da der leidige Tod mit seinem Pfeil das Herz unsers lieben Churfürsten getroffen, wenn es Kriegzeit werden soll, zu geben Leib, Leben, Blut, und Gut für das römische Reich und die Christenheit, so habe ich noch nicht abgenommen an alten Sitten, so daß jedermänniglich sehen mag, bairisch Blut sey noch nicht versiegen, noch das gute Gewächs baierischer Tugend ganz ausgewurzelt. Also nimm das lange Schwert, womit du den lezten Grabaten geköpft hast, und bring mirs, daß ichs abschleiffe vom Rost und Blut, und schneidend und spizig mache, damit es hineinsinkt in Fleisch und Bein, und bis ans Leben.

Ich will dir entgegen gehen den halben Weg an St. Johannistag durchs halbe Land, dieß sind die Weg, die ich gehe. Erst gehe ich durch die Wiesen, wo ehemals gut Korn gestanden, und itzt alles zu Grund und Boden liegt, auf dem Hollweg die zwey Martersäulen vorbey, wo die Kaufleute erschlagen worden, hernach schlag ich mich bey den Galgen, wo sechshundert geköpft, hundert verbrennt, und achtzig gerädert,

 wor-

worden, vorbey auf die Feldkapelle, wo sich die Dieb und Räuber aufhalten können, und wend mich hernach zu der mirakulosen Muttergottes im Baum drin; drauf geh ich dem Kloster zu, und hernach dem Kloster — und hernach bey dem Dorf, wo die vier eingefallene Häuser stehen, wo niemand drinn wohnen kann, vorbey, da komme ich wieder vorbey beym Kloster zu der Saulen der Vaganten, Bettler und Landstreicher aufs Mooß, wo die Martersäule steht, wo die zween Bauern erschlagen worden, und wos nicht recht sicher ist, weils einen verführt; hernach komme ich zum Galgen, und da wart ich. Wenn du aber nicht gleich kommest, so geh ich hinum zum eingefallenen alt baierischen Schloß, und bey der Martersäule, und den Galgen vorbey, zum Einsiedler; hernach laß ich die Häuser, wo die Bauern verdorben und weggezogen sind, liegen, und geh vorbey beym Kloster, wo man das andere Kloster und die Martersäulen sieht, und da wirst dann schon einmal daher kommen.

Nicht fein die andere Sachen auch zusamm, die wir nöthig haben, Wolfszähn, Armesünderschuhe, Fledermaushaare, Glasscherben, Türkennasen, Habichtsgraulen, und die geweichten Sachen.

Das wird werden ein Leben und Sausens, und ein Mordens und Sengens und Brennens und Würgens des Kindes im Mutter Leibe. Die Zeit ist kommen, daß hervorgeh eine große That

ans

ans Licht, und das erfüllt werde an Königreichen, was die Welt nie gesehen hat. Gotts Will geschehe! all Sieg von GOtt. Amen.

Sechster Brief.

Lieber Josephl!

In Eil.

Ich weis nicht, auf was dann du zu denken und zu dichten hast, daß du dahin ein solcher Wildfang wirst. Schickst mir da die Vers, die bey euch in der Michaeli Kirche aufgehängt gewesen, und sagst nicht, ob ichs dem P. Kellermeister geben soll, oder nicht. Ich hab dirs wieder hergeschrieben, damit dus notiren und dich drinn ersehen thuest. Unser Gevatter hat gesagt, die Verse hat er gesagt, seynd ein wenig hoch deutsch, und ich glaubs auch gern. Aber die Herren müßen sich halt auch in die Zeiten schicken, hab ich gesagt, sonst wärs vielleicht auch nicht geschehen; da hast dus.

Ich habe diese Vers drey viermal überlesen, so wohl habens mir gfallen, wenn nur du fauler Stingl auch mal was solches machen könntest, hör nur wie schön und herzbrechend er gleich anfangt.

Der heilige Engel Michael
Vertritt dort die höchste Stell

Da er die Seelen nach den Tod
Mit seiner Hand führt zu GOtt
Darum er auch Maxmilian
Der ihm war so zugethan
Zum ewigen Licht geführt hat
Aus dieser in die Himmelsstadt,

Will dir schon lachen Schlingel — Maynts alleweil die Jesuwiten können nichts mehr. Les weiter was linker Hand auf dem Todtengerüste steht.

Im Leben wie ein Löw er war, und wie ein Lamm
Auch beydes in dem Tod behielt im Herz beysamm.

Was ich sagen will; die Zeiten werden itzt wider besser in Klöstern, hat der Thorwartl gesagt, und mithin reise du künftige Faßnacht nach Haus, damit wir von der Sache deliberieren. Wenn ich seh, daß du dich nicht wohlgehalten hast, so mußt mir gleich ein Handthierung lernen.
Beth fein fleißig für Oedl und Ahndl, und geh fleißig ins Herzogspital alle Tag auf die Nacht, und verrichte fleißig deine Bruderschaften, und für mich bethe alle Tage eine Psalter, auf daß und damit ich lange lebe, und wenigst deine erste heil. Messe erlebe; dieß gebe ich dir unter einer Todsünd auf; Unter Lichtzeit kannst du alle Tag ausgehen, damit du nicht alle Augenblick ein Pfund Kerzen brauchst. Ich habs auch so gemacht; aber, Bube, ich soll einmal dahinter kom-

kommen, daß du statt der Kirche spatziren, oder gar auf ein Maßl gschwind wo hinein schleichst, wie ichs gemacht hab! Wenn man gemeynt hat, ich bin noch so brav, und wenn man derweil, daß ich aus gewesen bin, zu Haus gesagt hat, heut bethet er wieder lang, so bin ich derweil, weis GOtt, wo gewesen. Aber von dir soll ich einmal was solches hören. Lieber krum und lahm geschlagen, als an dir eine Schande erleben. Du siehst es schon an dem saubern. — Was habe ich oft gesagt? Ich habe mir gleich denkt, daß er nicht bleiben wird. Itzt ist er wieder heraus, und frißt seinem Vater das Brod weg. Aber du kennst mich schon, du Schlingel. Das mindeste, das ich höre, so bin ich drinn. Und schlag ich dich todt, so schlag ich dich tod. Ich erlebe ohnehin nichts gutes an dir; du hast nie bethen mögen. Bist anbey von mir freundlich gegrüßt, und in Schutz GOttes befohlen.

Dein Vater.

Siebenter Brief.

Von einem baierischen Hauptmann an seinen Freund in München.

Schreib dir diesen Brief aus Straßburg, und schüttle dir die Hand, wenn du deine morschen Knochen unter uns Menschengesindel noch herum trägst, und sag dir, daß ich dich nicht vergessen habe, und daß ich noch bin, wie ich

vor

vor fünfzig Jahren gewesen, der nämliche schnurköpfichte Hauptmann, mit dem nicht auszukommen war, und den man doch um den Finger herum wikeln konnte, wers da mit ihm verstanden hat, und sag dir, daß ich seit meinem Abschied manches Land und Leute durchgezogen, und daß ich allen Leuten gesagt hab, ich sey ein Baier, und daß ich mit keinem Einwohner in der untern und obern Welt tauschen möchte, darum, daß ich ein Baier bin. Und nun siz ich hier, und brüle, wie ein Löw, und schreibe dir, und wünsche, daß jeder Buchstabe, wenn du sie richtig kriegst, ein Stuck werden, und hinab quetschen möchte Millionentausend Klafter tiefer, unter die Hölle hinab, jeden, den ich treffen möchte.

Tausend Sakerment! habt dir da den Unbestand gelesen, und hab laut auflachen müssen, und bin närrisch geworden, wie ein Kind, und neblicht vor den Augen, als wenn ich besoffen wäre. Ich hoffe Bruder, daß dich meine Zeilen gesund antreffen möchten. Und wenn das nun gleich so ist, und wenn man in unser Baiern wider Recht und Fug einfällt, und uns zu Krippeln und Bettlern macht mit offnen Augen, und am hellichten Tage, koz Mordfezen, und schwere Noth und kein End! Du weißt Bruder, wie wir oft dagelegen sind schon im halben Winter unter Schnee und Gawinden auf der mutterseligen Erde voll Koth und Läus, und wie wir Lackenwasser getrunken haben, daß es alles gerauscht

hat, mit todten Maykäfern, und Fledermäusen, und Brozen und Krötten drunter, und wie wir gleichwohl als brave Kerls ausgehalten haben bis auf den letzten Mann, und überall den Ruhm hinterlassen haben, daß wir keine Schneider und Windmacher, sondern alte Baiern sind, die den Teufel auf den freien Feld fangen, und zusammbinden, und hinabwerfen würden, wie andere Hundsfütter nochmal, ins höllisch Bratfeuer: leg deine Montur nochmal an, und, holl mich der Guckguck, und wenn unser 20000 Kerls sind, so wollen wir drein schlagen in die ganze Welt, die uns links ansieht, und den Plunder zerstreuen und jagen, bis die Welt ein End hat. Hat denn keiner ein Herz bey euch, und habts eure Seele weggestrichen mit eurer Haarsalben und Pomaden, und bey Braus und Heukrippenmädeln. Drum kann ich nicht recht schreiben, was ich meyn, weil ich schon dreysig Jahr nicht mehr geschrieben, und lieber mit der Kugel durch den Kopf geantwortet, als eine Weil gefuchsschwänzt und politisiert hab. Aber, bey allen Türkenpallaschen und Karbinern, nehmen sollen wir uns nichts lassen, sondern, wies alten Baiern geziemt, uns wehren bis auf den letzten Blutstropfen, und gleich sterben ist besser, als so leben.

Was haben wir für Thaten ausgeübt, wie ich sag, überall, wo wir hingekommen, sind wir stehen geblieben, wie eine Mauer, und haben keine Kettenkugel und Kardatschen geachtet, wenns

nur

nur geheissen hat, daß man einen rechten Krieg hat, und daß es unser Land angeht. Hät man uns nur allemal gehen lassen, oder den nächsten besten Feldwabel kommandiren lassen Feueran, da wären wir selbst in die Stuck hinein gekrochen; aber wenn man uns selbst zusamm koppelt, wie Hunde, und nicht leiden will, daß wir hinein sprengen in Spieß und Schwert für unsere Landsleute: so soll mich der Teufel und sein Großmutter hollen.

Wer hat den Türken weggetrieben von der großen Stadt Wien, wo sie eingeschlossen gewesen sind, Sapperment, daß sie nicht mehr lang würden gehalten haben; da sind wir Baiern kreuzbrave Nachbarn gewesen, zum Helfen, und wir sind daher gekommen wie ein Donnerwetter, wenn es recht heraufzieht mit Bliz und Donner und Hagel, und der Erbfeind ist weggemaust, wie ein Dieb, wie er den blauen König gesehen hat. Also, wenn alle Kourage hätten wie ich, so redetens auch, wie ich. Glaubs schon, daß Baiern anständig wär, koz Spartaner und Lazedemonier, glaubs gern, Proviant für drey Armeen, und Bier, daß man sauffen kann, wie ein Roß, und hernach, wenn man den Ziegel herrichten läßt, dreymal so viel Leut, wie izt, die alle ins Feuer hinein gehen, wenns der Churfürst haben will.

Und hiemit Holla! wir sind beysamm gewesen, und wollen beysamm bleiben. Wer kein

Baier

Baier ist, und nicht denkt, wie die alten Biedermänner, der renne seinen Kopf an die Wand, und lasse sein Blut von den Hunden ablecken, denn der wird bey allen Potentaten ein Auswurf seyn, und überall, wenn er Geld kriegt, Land und Leut verkaufen.

Ich habe meinen Skanderbek schon umgehangen, und hoff dich bald zu sehen. Gott befohlen.

Achter Brief.

Den 8. Hornung.

Theurester Herr Schwager!

Addreßiren sie künftig ihre Briefe an mich nach Augsburg an Herrn ** dem ich die Nachricht, wo ich mich hinbegeben werde, übermachet habe. Ich konnte ohnmöglich den Jammer der Baiern, und ihre Entstaltung länger ansehen, und ich eilte mit einer großen Sorgfalt weg, als wenn ich mir gefürchtet hätte von denselben angestecket zu werden; aber so lange ich konnte, habe ich zurück gesehen, und auf einer Anhöhe, wo man die Stadt zum letztenmale erblickt, bin ich ausgestiegen, und habe mit einer unaussprechlichen Angst den lieben Münchnern das letzte Lebewohl gesagt, und die Nation bedauert die ein besseres Schicksal verdient hätte. Diese Stadt hat mich recht angesteckt, ungeachtet ich aus Mangel

gel einer Gesellschaft für mich oft eine druckende langeweile hatte. Es ist nichts traurigers, als etwas, das eben aufblühen wollte, nieder würgen, und vergehen zu sehen.

Man hätte nun nichts thun därfen, als die Generalien, welche der Churfürst Maximilian für Baiern drucken ließ, befolgen, um es zum glücklichen Land zu machen;

Aber da nun die Oesterreicher den beßten Theil abgeschnitten, so ist das ganze Werk gestöhret.

Von diesem Theil des Landes kam Vieh, Getraid und andere nothwendige Viktualien, bey deren Mangel die einte Helfte des Landes sich selbst aufzehret.

Man hat mir versicheret, daß der Theil, der dem Churfürsten übrig bleibt, wenn er gleich ungleich größer ist, dennoch kaum so viel abwirft, daß er seinen Hof bestreitten kann.

In diesem Fall wird er sich vielleicht genöthiget finden nach seinen Landen zurück zu kehren, damit nicht ganze Familien Brodlos leben, und verhungern müßten, und dann wird München, das wonnichte paradisische München eine Einöde werden.

Es kommt nun alles darauf an, daß der neue Fürst die Nation von einem Mann, der Philosoph, und zugleich Innländer ist, kennen lernet; doch Fürsten haben wohl oft getreue Unterthanen, aber sollten einen Freund, der Verstand

stand genug hatte, die innere Lage zu kennen, Redlichkeit genug, das Wahre zu sagen, und Muth genug, das Beßte stets durchzusetzen. — Mir däucht, es seye keine größere Einödde in der Schöpfung, als das Zimmer eines großen Herrn. O, ich möchte kein Fürst seyn.

So oft ich in München aufwachte, so war mein erster Gedanke: Was wird man Ihm heute wieder vorsagen? Wie oft wird der Geist des Tartüffen unter der Maske des frommen Mannes sich ihm nähern, und schön übertünchte Anschläge geben, die auf Abwege führen, und die Säfte der Nation untergraben!

Wird aber wohl auch der ehrliche Mann sich ihm nähern, und wird er den Muth haben, heraus zu sagen, was er denkt? Wie oft wird die Intrigue im Kleid der Weisheit, die spanische Inquisition in der Maske einer nothwendigen Klugheit, und die Verläumdung im Name der Redlichkeit wider Mißbräuche durch alle Wachen bey den beßten Fürsten oder seinen Ersten sich einschleichen? Und der redliche Gutdenkende mit dem glühenden Herzen wird sich nicht aufdringen, wird den Muth nicht haben, unter so vielen Sprechern seine Augen zu heben. O, noch einmal, ich möchte kein Fürst seyn.

Der Churfürst scheinet sehr friedfertig und stets eines unerschütterten heitern Muths zuseyn; so sehen Adler auf Ungewitter ruhig herab, und so gehen Fürsten durch Unruhen. Allein ein Theil vom Volk scheint an eine immerwähren-

de Lebhaftigkeit gewöhnt, die stets unterhalten seyn will. Wenn dieser auf einmal still wird, so stirbt er ab, oder verfällt in einen schädlichen Kontrast. Ich habe bey den Münchnern eine Art ausgelassener Freyheit bemerkt, die man nicht leicht bey einem andern Volk antreffen wird. — Sie raisoniren öffentlich und frey über ihre Ministers, und wenn von höchster Stelle ein Mandat heraus kömmt, so stehen sie zusammen, und sagen überlaut ihr Urtheil. Man würde glauben, diese Freyheit könnte nachtheilig seyn, aber hier hat sie nicht die mindeste Folge. Wenn der Tag heranrückt, an dem das Mandat befolget werden solle, so vollziehen sie es ohne Murren, und ohne zu wissen, was das seye, sich wieder etwas zu setzen.

Ich wollte aus diesem Volk alles machen, denn ein jede Nation, die kein natürliches Gebrechen hat, läßt sich erheben.

Hier lauffen Kourier unaufhörlich ab und zu, und man redet fürchterliche Ding von einem schrecklichen Krieg. In der That ist in diesem Falle nicht anders zu helfen. Das größte Uebel, der Krieg, muß für Baiern die größte Wohlthat seyn. Es scheint dieß überhaupt der Zeitpunkt zu seyn, wo eine Macht übermächtig werden, und einer künftigen großen Monarchie sich nähern wird, steigen wird, um wieder in desto kleinern Splitter auseinander fallen zu können. Aber dieser Zeitpunkt wird lange noch ausbleiben, wenn

alle

alle baierische und pfälzische Länder vereinigt werden.

Man versichert hier, daß der Herzog von Zweybrücken sich erkläret habe, keinen Heustadl, wie man sich ausdrückt, wegzulassen, und das macht, das die kriegerischen Baiern schon wirklich enthusiastisch von ihm sprechen. In der That, wenn dieser würdige Enkel Karl des XII. dieses einzigen Helden in seiner Art, an der Spitze der Baiern stünde, so möchte man wohl Dinge mit Augen ansehen, und sich vielleicht bereden, es seyen magische Blendwerke. Die Baiern glauben nicht an die Menge, und es ist keiner derselben, der, wenn er von dem kleinen Haufen Alexanders und der ungeheuren Anzahl der Perser hört, nicht vor Ungestimm in die Höhe fährt.

Ich denke bey dieser Gelegenheit an niemand öfter, als an die verwittibte Herzoginn, welche die uneigennützigste wärmeste Gesinnung für die Urbaiern hegt. Sie spricht, wie der innigste Innländer von ihnen, ungeachtet sie ihre Mißbräuche und Unarten kennt, und ich bin versichert, daß sie alles, was ihr möglich ist, beytragen, und Himmel und Erde anruffen wird, das Land zu retten; sie lebt seit dem Hintritt des Herzogs wie vorhin, und besonders nunmehr, sehr einsam, und ein gutes Buch, und ihre häusliche Beschäftigung, und stille Freuden über gute Aussichten oder gelungene Bemühungen sind itzt

beynahe ihre ganze Unterhaltung, sie thut der Nation wohl, ohne daß sie es weis, sie trocknet manchen Familien im Stillen die Thränen ab, und erhält manchen Waisen, die sie nützliche Künste und Handarbeit lehren läßt.

Ich bin oft an ein öffentliches Ort gegangen, wo ich glaubte, daß ich sie sehen kann; denn es sitzt etwas unaussprechlich Redliches und Männliches in ihrem Gesicht, daß die fühlende Seele erfrischet, aber ich sah sie nur selten. Gleichwohl bemerkt das fast niemand von denen, die es bemerken sollten. Das Volk liebt sie auf baierische Art, redlich, und würde gern den letzten Heller herausgeben, ihr eine Säule zu errichten. O das ich das Volk wäre!

Ihr *

Neunter Brief.

Den 2. März 1778.

Von einem Studenten an seinen Freund nach München.

Mein einziger, ewiger Freund!

Dieses ist der letzte Brief, den du von mir bey gesunden Sinnen erhältst; denn so bald ich ihn ganz ausgeschrieben habe, so will ich mich bemühen, alles von mir weg zu legen, was dir meine Freundschaft werth machte, Fleiß, Hoffnung,

nung, Lebensfreud und Thätigkeit, alles, bis auf mein Herz, und, vieleicht auch dieses.

Ich will die Plane meines Lebens, die wir miteinander gemacht haben, alle auslöschen, ich will die Stunden, wo ich für die Zukunft gelebt habe, aus meinem Gedächtniß reissen, und noch grausamer gegen mich selbst seyn, als mein Vater es gegen mich war; denn sieh, ich muß ins Kloster, und du kannst mich nicht retten. — Dieses Leben ist gewiß für einige ihr wahres Element; aber du weißt, was es für mich ist. Ach, es hat keinen Name, was es für mich ist. Last tragen, und leiden, wenn man Muth hat, das ist nichts, und Tod ist nichts, aber leben ohne Freude, das ist mehr als Tod.

Wenn man mir mein Schicksal öffentlich und mit einet Feyerlichkeit angekündigt hätte: so würde ich mich als ein Opfer betrachtet, und vieleicht Muth genug gehabt haben, mit dem Stolz, den die Gegenwart vieler Menschen einflößt, mich aufzurichten; aber daß ich so hingeworfen werde, wie ein fauler Knochen, der das Ganze beschwert, das thut mir wehe.

Den andern Tag, als ich hier ankam, ließ mich mein Vater Abends um 5 Uhr, (ich muß dir so gar die Stunde nennen, denn sie war meine Todesstunde) auf sein Zimmer rufen. Er war eben aus dem Kloster gekommen, war ein wenig betrunken, und ich konnte mir leicht denken, was es bedeutet, daß er mich rufen ließ.

Es überfiel mich eine Angst, die ich dir nicht beschreiben kann. Ich zitterte, und die Beine wollten mir brechen. Ich schlug, wie ich allzeit in harten Fällen zu thun gewohnt bin, aus dem Buche, das eben vor mir lag, eine Stelle auf: es war diese Stelle im Gellert: **Wer bey seinen Schicksalen auf GOtt zurück sieht, der sieht zugleich in die künftige Welt, und ersetzt den Mangel gegenwärtiger Freuden durch diejenigen, die er vor sich jenseits des Grabes entdeckt.**

Diese Stelle erfreute mich nicht gänzlich; ich war nicht ruhig genug, das Erhabne dieses Trostes zu empfinden, und es schien mir traurig, daß ich keine andern Hoffnungen haben sollte, als die jenseits des Grabes. Indeß diente sie mir doch so viel, daß ich den Entschluß faßte, mich auf zu geben, und alles, was man wollte, aus mir machen zu lassen.

Den Augenblick öfnete meine Mutter die Thüre, sie weinte, nahm mich bey der Hand, und sagte mit einem Tone, den ich noch auf keiner Schaubühne gehört habe; ich glaube also, es sey der Ton einer Mutter: Mein Joseph! Darauf gieng sie zum Fenster, ohne mich weiter anzusehen. Sie weis meine Abneigung, so gut, wie du, und sie konnte mir nicht helfen; sie ist nur die Tochter eines Bürgers; aber wer hat ihr gesagt, daß sie itzt eben hereinkommen, und mir das Herz brechen soll? Ich sah sie an, und antwortete nichts, und gieng.

Mein Vater war in sichtbarer Verlegenheit, als ich ins Zimmer tratt, er that, als wenn er etwas suchte, damit er mich, wie ich gleich dachte, nicht ersehen dürfte.

Ich. Was schaft der Vater?

Mein Vater. Nun bist da Sepl. (**Indem er sich umwand, und niedersetzte.**) Geh her, da geh her! sag ich. Was hast denn vor, daß du so dastehst, wie ein Kalmuk? Hast das gelernt in der Schul drinn? Hab ich das Geld umsonst nnd um nichts ausgegeben? Ich sags, es möcht einer itzt lieber junge — Verzeih mirs GOtt, haben, statt Kinder.

Ich. Was habe ich denn verbrochen? Vater?

Mein Vater. Hast freylich nichts verbrochen. Drum halt ich auch was auf dich; drum nehm ich mich so um dich an, wie du gleich sehen wirst. Setz dich nieder! Ich muß ernsthaft reden mit dir. (Ich setze mich) Also (**er sagte dieß mit einem stoternden Ton.**) Itzt hast schon so viel Jahr studirt, hast auch ein ehrlichs Attestat mitgebracht; aber das Ding kann nicht immer so fortgehen. Es sind die Zeiten nicht mehr, wie sie gewesen, und ich werde alt, deine Mutter wird auch alt, und das Ding kann nicht immer so fortgehen. In die Schul möchtest halt beständig fortreisen, und so ein Student bleiben, und dich nichts kümmern; nimmt der Vater die Sach her, wo er will, das überlegst du nicht.

Ich.

Ich. Mein Vater!

Mein Vater. Halts Maul! (**Nach einer Pause, indem er ein Papier, das er in der Hand hielt, kneifte, und wieder ängstig ward.** Da hab ich halt einen Brief kriegt von deiner Ahnfrau, die hat mit den Herren in dem Kloster geredt, denn sie kommen alle Tag zusamm, und itzt haben sie dich in Ansehung meiner aufgenommen, da hast du das Promissum. Er hub mir den Zettel hin. (**In einem lustigen Ton**) Gratulire dir halt dazu, du Schlifl! Was man alles thun muß, bis aus euch was wird! Und hernach ists oft so wenig erkannt.

Ich schwieg. Mein Vater sah mich eine Weile an, veränderte die Farbe, nahm ein über das andremal Schnopftoback, trank, sah mich wieder an, und sagte endlich: Ja, was ists denn itzt so? Was machst dann für ein Gesicht? Ists dir etwann gar nicht recht? Red!

Ich. In Kloster, Vater!

Mein Vater. Hasts denn nicht gehört? wo kannst dus dann besser haben, als da? Hast dein Essen, dein Trinken, kannst ruhig schlaffen, Zeiten sind, wie sie wollen, du bist allemal versorgt. Siehst schon, wie ich mich herumschleppen, und sorgen, und kümmern muß, bis ich Brod ins Haus schaffe, und bis ich euch versorg. Da nimms! Er reichte mir den Zettel wider hin den ich aber, wie das erstemal nicht annahm.

Ich. Ich habe ja nicht angehalten, Vater, und sie haben ja selbst gesagt, sie wollen mich nicht zwingen.

Mein Vater. Ich zwing dich auch nicht, Herr Sohn. Was du mir da sagst, Bürschl. Sieh, du sollst deinen freyen Willen haben. Ich zwing dich nicht, aber geben will ich dir nichts mehr. Ich hab dich schon lang genug auf dem Hals gehabt. Geh hin, wo du willst. Thust du, was dich freut, so weis ich auch, was ich zu thun habe. Geh meinethalben hin, wo du willst, du hast deinen freyen Willen. Geh, so kommst mir aus den Augen.

Ich. Ich bitte um Vergebung. Ich habe ihnen ja noch niemals Verdruß gemacht.

Mein Vater. Machst mir itzt genug. Ha, andere brave Väter haben eine andere Freud, da gehens gleich alle in Klöster. Und ich bring nicht einmal diesen Limmel hinein! Ich muß mich schämen, wenn ich auf der Gassen geh.

Ich. Aber die Beschwerlichkeiten des Klosters kann—(**er ließ mich nicht ausreden.**)

Mein Vater. Was für Beschwerlichkeiten? Was geht dir denn ab drinn? Narr, meynst dann, sie lassen sich was abgehen. Schau, stell dir unsern Nachbarn vor, der muß von frühe Morgen bis in die spätte Nacht hinein arbeiten, muß Stift und Steuer geben, und wenn er auf die Nacht zum Tisch geht, so heißt es oft eine Wassersuppe, und ein paar Brodrinden drein,

da kann er davon fett werden. Er muß hart arbeiten, damit andern Leuten wohl seyn kann. Da heraus giebt man niemand was, der nicht arbeiten will; aber wenn der Handwerker die halbe Nacht durch in der Werkstatt keucht, oder vor Sorgen, wo er Holz, oder Zins, oder Kleider hernimmt, nicht schlaffen kann, so hast du noch einen Jakl gut Bier, und wenn Gäst da sind, Wein in deinem Zimmer, und stranzest dich hinauf; Federn oder Stroh, oder Holz das ist alles gleich, wenn mans gewohnt ist. Und endlich kommst noch leicht im Himmel oben drein, da unser einer genug zu thun hat, bis er hinein kommt.

Ich. Aber, wenn einer keinen Beruf hat, und es wird ihm die Zeit lang.

Mein Vater. Haben alle ihr Amt. Der ist Kuchelmeister, und der andere Kellermeister, und der andere Gartner, und so weiters. Sey gescheid, Sepl, wie wird dir denn Zeit lang seyn. Wenn du meynst, so such uns halt heim. Mein, mein, ich weis schon, was es ist. Du kommst mir deßwegen doch schon, du brauchst eins ums andere, du kostest mich mehr, als wenn du heraus wärst. Das Einladen hernach, und die Abendklausen, das wird denn alleweil werden. Da, sag ich, nimm den Zettel, und mach mir die Freude, und geh hinein. Ich schenk dir einen schönen Thaler.

Ich.

Ich. Darf doch mein Bruder herausbleiben.

Mein Vater. Der ist ein Talk, und gehört mithin in die Welt. Wir heraus achtens nicht, ob einer lahm, oder krum, oder halb närrisch ist, aber bey euch drin, da ists was anders. Da hast den Thaler. Sieh her, es ist ein alter Schatzthaler, wie dem Schweden der Schimmel ist hinaus geschossen worden, und 3. schwarze Pfenning gieb ich dir auch, die allemal ein Maurer gehabt hat, wies zu München die Frauenkirch gebauet haben, und wies den Mörtel mit Wein angemacht haben. Ich will dirs erzählen, wies gewesen ist, wenn dus noch nicht weißt. —

Ich. Weis es schon, Vater.

Mein Vater. Ich will dirs schon einmal erzählen, ehe du gehst. Da hast du also den Thaler, ich schenk ihn dir, kannst damit thun, was du willst, aber gieb mir ihn fein nicht aus, ich sag dirs. Ich habe lang schinden müssen, bis ich ihn eingewechselt hab. Geh, und lasse dir was zu essen richten, was du willst, reut mich nichts heut, aber es ist noch so gar lang nicht her, daß wir zu Mittag geessen haben. Du hast deinen ehrlichen Theil wohl hinausgenommen. Gesegn dirs GOtt. Ich hätte gemeynt, du gingst itzt zu deinen Göden, werden dich schon einladen, bring fein was nach Haus.

Und hiemit gieng er fort, und ließ den Zettel liegen. Ich kenne ihn, und ich weis, daß

er unbeweglich ist. GOtt weis, daß ich keinen Augenblick anstünde, die niedrigsten der Handarbeiten zu lernen, wenn ich mich retten könnte; aber ich sehe keine Möglichkeit.

In der That, wenn ich auch aus diesem Zwang flüchtig gehe, so muß ich doch einmal werden, was ich nicht werden will. Denn was soll man endlich aus mir machen? Welche Bedienung soll auf mich warten? Ein Civildienst? So elend ich bin, so würde ich doch anstehen, andere daraus zu verdrängen, denen ihre Geburt ein bessers Recht dazu giebt. Wenn nun aber erst diese Dienste so eingeschränkt werden, als es vieleicht nothwendig wird geschehen müssen —

Und hernach weißt dus wohl noch, was wir oft zusamm sagten, als wir beede bey dem Doktor in der Kost waren. Mir däuchte, der Mann hat nie eine redlich frohe Stund gehabt. Weißt du noch, daß er sogar uns oft fragte, ob dieß oder jenes angehen könne, wenn er etwas, das klar war, herumdrehen mußte; und das mußte er nach seiner Denkungsart, denn der Mann mußte leben.

Ach man vergißt überal, daß es schön sey, wenn die Sonne auf oder untergeht.

Welche leere Todtenwüste ist für mich die ganze Erde? Ich liebe niemand mehr, wünsche niemand mehr etwas Gutes, mir selbst nicht, däucht mir.

Wenn

Wenn du einst zu mir kommst, dann, wenn du das Bild des Jammers sehen willst, so sieh mich an: aber bleib ferne stehen, damit ich dich nicht anathme, nicht mit Schmerz überschütte. Aller Kummer ist ansteckend, und der Meinige würde dich tödten.

Ich schreibe diesen Brief auf einem zerfreßnen Stein, der von unsern Schloßberg herabfiel; er weint nicht; hört mich seufzen, und weint nicht, gerade, als wenn er ein Mensch wäre.

Ach, mich werden noch die Bücklinge unserer Klosterunterthanen, noch Essen und Trinken, noch die Gastereyen werden mich vergnügen. Mitten unter diesen Freuden werde ich mich abhärmen, und zu tod grämen; und was das betrübteste ist: so wird sich niemand meiner erbarmen: Einen Hund hebt man auf, wenn er auf der Gasse irgend einen Dorn sich eingetretten hat, und vor Schmerzen heulet, aber meiner wird sich niemand erbarmen.

Felsen hat man abgehoben, Meere hat man eingeschränkt, aber für den Menschen hat man wenig gethan. Es giebt keinen Alexander in Staatssachen!

Möchtest du doch nie die Hälfte von dem leiden, was ich itzt leide.

Leb wohl, du mein erster, du mein liebster Freund. Genüße der reinen Freude, und öffne ihr stets dein Herz. Denke an mich, wie an einen Todten, aber weine nicht; denn mich wurde

es noch betrüben, noch freuen, und wenn du dich auch zu tod weinen wolltest.

Ich bin ein Märchen, daß man mit Eile und verschieden herumsagen, und dessen sich bald niemand erinnern wird. Wenn die Erde mich lange bedeckt, und mich der Wurm verlassen hat, so wird man bey meinem Grabe vorbey gehen, ohne zu wissen, was mich hieher gebracht, und daß mich der Kummer verzehrt hat. Niemand wird fragen, wer liegt hier, und niemand antworten: Hier liegt — den der Kummer verzehrt hat.

Noch einmal, lebe du glücklicher, als ich. Leb ewig, ewig wohl!

Zehnter Brief.

München in März.

Von Meister Franz an seinen Sohn in der Fremd.

Ich hoffe, daß du meine schlechte Handzeilen in guter Gesundheit bekommen werdest, wir sind, GOtt und dem heil. Donatus Dank gesagt, ganz gesund weiter, aber nicht wohl auf, und wohlauf werd ich nicht mehr seyn, denn du wirst schon gehört haben aus der Zeitung, was bey uns paßirt ist wegen unserm Maxl; seit dem freut und keut uns nichts mehr, und wir serben so ab, wie ein Soldat, der das Heimweh hat;

der

der derf sich nur gleich richten, denn da hilft kein Medicin, wir gehen halt so herum, wenn als uns einer das Hirn eingeschlagen hätte, und schaun halt so darein, als wenn uns nicht mehr zu helfen wär. Ich höre für den Maxl alle Tag drey heil. Messen bey den Franciscanern, und schenk ihm alle Tag einen Ablaß. Tröst ihm GOtt, ich hab niemals mit ihm geredt, aber ich hab ihn doch gern gehabt, und weil er nicht mehr lebt, so mag ich auch nicht mehr leben; denn ein solcher Herr kann nicht mehr in der Welt seyn.

Du hast uns geschrieben, ob du nicht nach Hause därfst, weil du in Oesterrich bist, und weil du fürchtest, sie möchten dich zu einen Soldaten wegnehmen. Einen schönen Gruß von deiner Mutter, und du sollst fein nicht zu viel Wein trinken im Anfang, und nicht zu viel fettes Fleisch essen, damit du nicht krank wirst, oder die rothe Ruhr bekommst. Mithin bleib nur, wo du bist. Erstens kann ich mir nicht einbilden, wies dich wegnehmen können, nachdem du ein Baier bist. Die Oesterreicher sind sonst so gescheide Leute, wie könnens dann glauben, daß du wider dein eignes Vaterland streiten werdest. Das liest man in keiner Geschichte. Die großen Herren können miteinander abmachen, was sie wollen: Saperment, wir bleiben alleweil Baiern, die zusamm halten, wie Stachel, und Eisen, und wenn uns der Türk kriegt. Wenns dich mit Gewalt wegnehmen, denn Gewalt geht für

Recht

Recht, so schau nur, wie du desertiren kannst, und, wenn du hernach gehenkt wirst, so schreib mirs, oder geh um bey mir, so laß ich dir eine Meß lesen, es geht dir fürs Sterben hin, und ich stelle hernach gleich was an, und wallfahrte nach Rom und Jerusalem.

Zweytens: und wenn auch dieß nicht wär, so ists nichts mehr mit unserm Gewerb. Such du lieber in der Fremd unterzukommen, so langs bey uns so wehrt. Vor Zeiten hat sich doch etwas gerührt in München, wenn man sich umgethan hat, itzt heißt viel ausgeben, und wenig Einnahm. Es hat auch kein Burger fast nichts mehr dahier, so daß man sagen könnte, er hat was. Die bravsten Leut, die sich gewiß etwas umthun, und wo man meynen sollte, in dem Haus mußt etwas seyn, da fehlts. Die Augspurger und Salzburger handeln brav, und wir liegen mitten drin, bey uns fahrt man durch, und wir haben nichts. Wenns so fortgeht, so werden wir bald gar keine Bürger mehr haben; es verdirbt einer nach dem andern, oder Vater und Mutter sterben weg, und die Kinder, weist wohl, sind die Meisten in Klöstern. Es giebt selten eine Familie, wo die Kinder das Gewerb des Vaters treiben, so bald der Bub gehen kann, so prügelt man ihn mit der Principi in die Schul, hernach lernt er lateinisch, und wenn er nicht lernen will, so droht ihm der Vater mit einer Handthierung, da gewöhnt sich der Bub ans Faullenzen,

wird

wird Student, und endlich Geistlich. Da kriegt er denn endlich einen dicken Kopf in einem Prälatenkloster oder einem andern Kloster, lebt oft mißvergnügt, und zehrt halt gleichwohl so dahin, so langs wehrt. Wenn ich der Churfürst wäre, aber es denkt niemand drauf, der ihn mahnen thät, so ließ ich mir alle Jahr die Liste zeigen, wie viel ich Familien und wie viele Kinder derselben ich in meiner Stadt hätte, und wenns heuer abgenommen hätten, Saperment, wenns abgenommen hätten! Aber wenn in der Liste stünd, daß ein ehrlicher Burger sechs Kinder habe, so ließ ich mir ihn kommen, und wenn sie alle schön, das heißt, gesund und grad wären, und ehrliche Gesichter hätten, und etwas lernten, so thät ich den Vater ein Band schenken mit meinem Portrait und das müßt er mir tragen, so lang er lebt; aber es denkt wieder niemand drauf, der ihn mahnen thät.

Es ist gewiß mehr einer geachtet von uns. Wenn man nur einmal des Jahrs zu uns sagen thät, Hund oder Narr, aber so weis man nicht, daß man ein Burger ist, bis die Steuerzeit kommt. Da wissens einen brav zu finden.

Wenn man einen Menschen nicht ehret, so glaubt er, er sey nichts werth, und hält nichts mehr auf sich; und thut nichts mehr. Du hörst im Wirthshaus das ganze Jahr kein Wort, daß einer etwas neues erfinden, oder das Alte besser machen wollte. Das Herz im Leib möcht einem

zerspringen, wenn man liest, was ein Burger in der großen Stadt Rom für ein Thier gewesen ist.

Hat man doch aber auch in der Predigt keinen Trost mehr. Vor Zeiten hat man doch einem etwas gesagt, daß man, wenn es einem in der Werkstatt gar sauer geworden ist, sich hat daran erinnern können, aber itzt meynst grad, sie können nichts mehr predigen, als von Freygeistern. Es thuts einer dem andern nach. Saperment, was geht dann das Ding den Handwerksmann an. Der will etwas Kernhaftes aus dem Evangelium haben. Es ist grad, als wenn die Herren den Verdruß, wenns einen haben, allemal an uns auslassen wollten; denn du sollst nur sehen, was sie, wenns von Freygeistern predigen, für bißige und zornige Gesichter machen, und wies schreyen und lamentiren, daß sich einer schämen muß, wenn ein fremder Mann zugegen ist. Ich bin nicht studirt, aber so viel versteh ich doch schon, daß mit diesem Gepleer niemand geholfen ist; auch predigens so plump, und können nicht einmal deutsch. Behüt dich GOtt, und thu gut, wie es dir dein Vater allemal gesagt hat, und denk, daß überall der Himmel über dir ist. Lies fein alle Tag ein Kapitel aus dem Kochem, und die Bruderschaften bethet die Mutter schon für dich, wenn es gilt.

Grüß mir deinen Meister, mit Gunst, und deine Meisterinn. Die kennt mich gar gut, drum

habe

habe du mit den Weibsbildern nichts zu thun. Es ist schon recht, einen Umgang in Ehren, kann niemand wehren, aber Stroh und Feuer thun nie kein gut. Grüß du mir nur die Meisterinn, und thu gut.

Dein Vater.

Eilfter Brief.

Von einem Metzgerknecht nach Straubing.

Liebe Mariandl!

Der Fuhrmann, der dich allemal anschreyt, wenn er bey euch durchgetrieben, und einen Gruß von dir ausgerichtet hat, ist gar ein braver bethender Mann, der keinen Heller veruntreuet, er hätte mir es, weißt wohl, sonst auch nicht gesagt; und der hat mir, ich weis nicht, was ich gleich gethan hab, gesagt, und dem glaub ichs, daß du schon zweymal mit einem Oesterreicher Fähndrich aus dem Oelberg gegangen, und einmal zum — Bräu mit ihm hinein geschlichen bist. Das hat mich schlakerisch wild gemacht, und hab mir gedenkt, du wärst mir lieber mit einem Türken oder Panturen gegangen; aber das beßte ist, daß es mich gar nicht verdrüßt; und daß es mir Ein Ding ist. Ich hab dir viele Maaß Bier bezahlt, es ist dir darum nicht aufgerupft, aber ich hab nichts, als ein schwäbiges Hutbandl von dir, und das kannst gleich haben. Da hast dus.

Mariandl! Mariandl! du wirst mich so gewiß noch einmal zerritten, daß ich gar nicht wieder zusamm zu bringen bin. Ich hab dirs schon lange sagen wollen, was ich mir unterweilen gedenkt hab, wenn du dich so gerieben und gestrichen hast, wenn wir miteinander gegangen sind, und uns einer um den andern begegnet ist; aber bey mir bist halt so fort getrappt, und da ist alles leicht gut gewesen. Du wärst sonst schon eine wackere Gesellinn, wenn du nur den Fehler nicht hättest; aber der ist dir nicht mehr abzugewöhnen, und mithin glaub ich ganz und gar nicht, daß aus unserm Heyrathen jemals etwas werden könne. Wenn ich dich hätte gehen gesehen, ich glaube, ich hätte mich in der ersten Rasch an euch beyden vergriffen, aber nun ist es mir weiter Ein Ding, ich mag und will dich nicht mehr, und mit uns ist es aus. Und das beßte ist, wie ich sag, daß es mich gar nicht verdrüßt.

Neues kann ich dir nichts schreiben, als daß wir künftig die Tröbern selbst essen werden, womit wir die Ochsen von euch herauf gemästet haben. Das wird eine Noth und Jammer werden, liebe Mariandl, das wird ein Noth und Jammer werden!

Wenn ich nur wüßt, ob es gewiß wahr ist, was mir unser Fuhrmann gesagt hat, aber freylich ist es wahr; so gehe meinetwegen hin in das drey T—Nam, und werd eine Hure. Es ist kein gutes Haar an euch allen, und drum ist kein

Se-

Segen, und Stern bey euch, und drum sind die Oesterreicher herauf maschirt. An mich darfst gar nicht mehr denken, ich denk auch nicht mehr an dich, und das beßte ist, daß es mich gar nicht verdrüßt. Behüt dich GOtt, und vergiß mich nicht, mit uns ist es aus.

Antwort der Mariandl.

Dieser Brief war gänzlich zerrissen, vermuthlich, weil er in etwas Nasses eingewickelt worden, und der Herausgeber konnte davon nicht mehr als folgende Worte zusamm bringen.

Handzeilen — bald in Ohnmacht gefallen — Schau mein lieber — ein einzigsmal und das nur ein wenig. —

Oesterreicher — es hat ihn so sehr gehungert — Generalinn werden — grobe Baiern — Mönchen — mir gar so unrecht thust — Eselsköpfe — Hutbandl — bald zu todt geweint — krank bin — Karmeliter — Ochsen von Wald. —

ewig Getreue.

Antwort.

Geweint hast? liebe Mariandel. Das ist mir recht zu Herzen gegangen, und ich hab seit dem Portiunkula keine solche Reue gehabt, daß ich nicht mehr so gahzornig seyn, und nicht gleich alles glauben will, was man mir sagt. Ich habe

mir schon gleich, so bald der Brief geschrieben gewesen ist, gedacht, ich bin zu hitzig gewesen, aber weil der Brief schon geschrieben war, so hab ich mir gedenkt, ich schicke ihn grad so mein fort auch. Ich bin halt schon so, ich möcht dich oft mit Füßen treten du Kanalie wenn ich dich hätte, ich bin liebs Mariandl hernach gleich wieder gut auch, und reut mich gleich wieder auch, und hernach thät ich dir alles wieder schenken. Drum da mußt du dich schon drein schicken in meinen Humor, wenn du mich einmal kriegst. Wenn ich in die Rasch komme, da wirst du meynen, der jüngste Tag kommt, Bäulen und blaue Fleck wirds geben, aber laß mich nur gehen, wie ich sag, ich bin gleich wieder gut: und kauf dir hernach einen schönen Haubenfleck. Laß dich nur nicht verführen, daß du eine Generalinn werdest, denn da wär ich angesetzt, und kriegen muß ich dich, es geht, wies will. Aber ich glaub, es geht bald anderst, denn Straubing lassen wir ihnen nicht, da wird nichts draus, und so bleibt es in Ewigkeit nicht, wie es itzt ist, denn bey euch sind die fettesten Ochsen drunt Saperment, was hab ich im Kloster — für Stuck gesehen, die haben geschlampt, und gefressen, und gestranzt, daß es eine Freude war. Wenns was abgiebt, so bin ich gleich bey der Höck. — Ich bitte dich gar schön, und schick mir das Hutbandl wieder, und verzeih mirs halt, daß ich dir Unrecht gethan hab. — Aber wenn ich dich einmal erwischen soll, daß

du

du mit einen andern gehst, Saperment Mariandl! behüt dich GOtt, und sey gescheid!

Zwölfter Brief.

Regenspurg im März.

Theuerster Herr Schwager.

Sie werden sich über das Ende meines letzten Briefes eben so sehr bewundert haben, als ich erschrocken bin, da ich die Hälfte desselben unter meinen Papieren erst zween Täge hernach antraf, nachdem ich die erste bereits auf die Post gegeben hatte. Ich lege sie ihnen hiemit bey, ungeachtet ich glaube, daß meine Nachrichten sie wenig intereßiren würden, wenn selbe nicht ein Land beträffen, auf welches dermalen die Augen von ganz Europa geheftet sind. Die halbe Welt steht stille, und wartet auf den Ausgang, und auf den Ruf, entweders blühend und friedfertig bey ofnen Thoren zu leben, oder zusamm zu stürmen, daß der Erdball zittere. Es muß nie ein Krieg gewesen seyn, wie dieser Krieg, zu dem man sich seit so vielen Jahren, ohne zu wissen, wann oder warum er ausbrechen sollte, mit einer Macht gerüstet hat, welche im Stand wäre, das Menschengeschlecht von dieser Erde auszurotten. Mir kommt das vor, wie die gewaltsamen Ausbrü-

che der Meere, von denen man liest, daß sie oft plötzlich weitschichtige Ländereyen unter Wasser setzten. Wenn die Europäer mit verwüstender Feindschaft gegen einander ziehen, so wäre es möglich, daß die letzten, welche diese Verheerung überlebten, auf den Brandstädten in dem Stand, in welchem itzt die Esquimos sind, herum trapten. Die Menschen werden nimmermehr klug, sie bleiben ewige Kinder, die den Weisen die meiste Zeit nur spielen, zuweilen, wenn sie eben launisch sind, manierlich handeln, und die Welt aufbauen, wie ein Gartenhaus, immer höher und höher, damit es auf einmal zusamm fälle. Man streitet um Länder, wie mancher um seine Braut, die er verdrossen und satt hinsetzt, so bald er sie hat, ihr das Erbtheil verzehrt, und sie wie eine gemeine Metze verhungern läßt. Gewiß, es lebt was dieses Stück anbelangt, in Europa so wenig Menschheit, als in Amerika, nur mit dem Unterschied, daß bey den Wilden der Muth, die Stärke und Geschicklichkeit entscheidet, indeß daß die Europäer die Kunst erfunden haben, den rechtschaffensten Mann und Helden dem Muthwillen des elendesten Tropfens, wenn er nur ein Musquette losbrennen kann, Preis zu geben.

Hier lebt man so geheimnißvoll, daß mir allemal Angst wird, wenn ich einem ins Gesicht sehe. Da jeder seine Ordre hat, wie er denken darf, so können sie sich leicht vorstellen, wie man spricht. Ich sehne mich, wo ich hinkomme,

nach

nach der deutschen Freyheit, die in München herrscht. —

Leben sie indeß recht wohl, ich verbleibe mit aller Ergebenheit.

Ihr *

Zwote Hälfte des Briefs von **

Den 22 Jänner hielt Savioli Corbelli ein gebohrner Italiäner, und mithin ein Ausländer die akademische Rede für die Innländer auf den Hintritt des Churfürstens. Ich lege sie Ihnen hiemit bey, ohne sie zu beurtheilen, denn Sie beurtheilen selbe schon selbst.

Wenn ich baierische Denkungsart und baierisches Gefühl im Name der ganzen Nation, im Name Deutschlands sammeln und schreiben wollte so würde ich mich irgend in die Hüte eines alten redlichen baierischen Innländers begeben, ich würde die Thränen seines ungekünstelten Herzens sammeln, und sie bis an die Zinnen des Himmels heben; denn dieß würden Thränen für die Nachwelt und Menschheit seyn.

Ich lege ihnen die drey Leichenpredigten bey, welche von dreyen Exjesuiten gehalten worden. Mich däucht, es gehöre eine ausnehmend seltne Kraft dazu, vor dem Volke auszustehen, und über das Leben eines Fürstens, und Christens zu sprechen. Mich daurte der Churfürst, der es gewiß versteht, was wahre Beredsamkeit ist, daß er

er bey einer grimmigen Kälte dieß Gesage anhören mußte; aber das gutherzige Volk, darunter verstehe ich Leute, die noch lesen, noch schreiben können, bewundert Gerippe und Knochen, die, weil sie noch Mark, noch Fleisch haben, sich matt fortschleppen oder holl klappern.

Ich kann mich nicht enthalten, über eine Stelle des P. Scherers, und besonders über die Note zu selber eine Anmerkung zu machen, wo ich gewiß vermuthe, daß sie gleichfalls still stehen, und etwas Befremdendes bemerken werden. Es ist die Stelle von der Duldung im ersten Theil. * Dieß

* Geliebte, mir ist es leid, wenn sie nicht wissen, oder zum Ueberfluße überzeugt seyn sollten, daß unser theuerster verlohrner Salomon, eine durchgedachte, eine anstammende, kernhafte Religion, auf seinem Kabinete, und im Publikum gehabt, erwiesen und dargethan habe. — Oeffentliche Gegenwart in Tempeln, offentliche Andachten — gebeugte Knie — weinende Augen vor Gott — Anstalten, daß fremde ausländische Bücher, nicht wie stiller Krebs und Siechthum im Christenthume die besten jugendliche Hirne verfreßen, — wohl aber Erkenntnissen und Wahl der besten Bücher, so wie euere Erkenntniß, o ihr Spinnen von einem Winkel Europens, wo ihr Netze und Gespünste zur Verführung, aus den Säften euer vorwitzigen Köpfe, künstlich webet. — Euren albern Philosophismus und Naturalismus, und eure arglistigen Seufzer, jene Pest aller Irrthümer — betrügt euch nicht! schmei-

Dieß aufgeschwollene Undeutsch ist ein wenig gefügter, aber bey weitem nicht so gemmeinnützig wie Kochems sein Deutsch; aber

Die Note, welche vermuthlich hinzu gesetzt war, weil Jamins Werk in Manheim mit akademischen Schriften gedruckt ist, gerade als wenn itzt die Baiern Schüler der Manheimer wären, oder als wenn man dort besser dächte, als in Baiern, heißt also; *

Dieser

schmeichelt euch nicht — Das Hirn voller Lichter in Ordnung auf die Religion, unser weise Maximilian hat euch durch und durch gedacht. Sein Aug war, wie das Aug des Adlers, und der Löw schämt sich Spinnegewebe zu zerreissen: genug! Höchstdero Hirn voller Lichter vom Heiligthum erkannten die Leute genau, welche düstre, schwarze Wolken über das Licht der Religion bringen, und Finsternißen mehr, als dem Licht liebkosen wollten. — Verachtung und Verwerfung im Lichte Maximilians war ihr Lohn, und er verstund die christliche Philosophie, welche sie nicht verstunden. Und wie war es einem Hirn, einem Geist, Genie, und einem baierischen Salomon möglich anderst zu denken, zu urtheilen.

* Von der Duldungslehr, oder Vertragsamkeit sagt Jamine ein Benediktiner in seinen theologischen Gedanken, daß sie die Vernichtung aller Religion sey. Die Vernunft sage allen denenjenigen, die sie fragen, daß solcher Dienst für ein

Dieser Note, deren Denkungsart mir, ungeachtet ich gestehe, daß ich das Buch nicht gelesen habe, folglich nicht im Stand bin, den rechten Sinn zu beurtheilen, verdächtig vorkommt, will ich indeß folgende entgegen setzen. *

Mir

---

ein unendlich vollkommenes Wesen, wie Gott ist, schimpflich und lasterhaft sey Fol. 53. — Sie gefällt den heutigen Philosophen doch Fol 55 Und den Protestanten Fol. 132. & 133. Sie ist eine Lehre der ältesten Ketzer Fol. 134. Streitet wider den katholischen Glauben 135. Wird von Christo und den Aposteln verdammt 136. Jamine auf die Irrthümer dieser Zeit. Manheim mit akademischen Schriften 1770.

* Keine andere Aenderung in Disciplinensachen ist dem guten Ruf der Kirche jemals nachtheiliger gewesen, als das strenge Verfahren, dessen man sich wider die Ketzer und Excommunicirten bediente. — Von dieser Strenge wußte die erste Kirche nichts; dieß beweisen die Beyspiele des heil. Martinus, Ambrosius und Augustinus. Dieser letzter schrieb an den Donatus, Proconsul in Afrika für die Donatisten, welche unerhörte Grausamkeiten mit den katholischen Christen verübten: So groß das Uebel ist, von welchem Sie diese Menschen abzuziehen trachten, und so groß das Gute ist, zu dessen Annahm Sie selbe bereden wollen: so werden sie doch diese Bemühung am Ende mehr überläßig als nützlich erfahren, falls sie selbe mit zugefügter Gewalt dazu zwingen, und nicht vielmehr

Mir ist, mein theuerster Schwager! indem ich dieses schreibe, als wenn ich mir eine tiefe Wunde ins Herz geschnitten hätte. Soll ich sie so gleich wieder zubinden? Nein, ich will sie ihre Natur gehen, und ausbluten lassen. Und wenn

---

mehr mit gelinden Vorstellungen dazu anreizen und bewegen. Als der heil. Gregorius Naziancenus nach Konstantinopel berufen ward, hätte er sich der ganzen Macht des Kaisers Theodosius wider die Ketzer bedienen können, gleichwohl setzte er ihnen keine andere Waffen, als den Schild der christlichen Geduld entgegen; allein schon im achten Jahrhundert hatte man die Heiligkeit dieser Disciplin vergessen. Den Tod des heil. Bonifacius zu Maynz haben die dortigen Christen gerochen, und es sind in diesem Auflauf viele Heyden umgebracht worden. Als Boleslaus den heil. Wenzeslaus, seinen Bruder und Herzoge in Böhmen aus Haß der Religion aus dem Weg geraumt, hat der deutsche König Otto der Erste einen Krieg angefangt, diesen Tod zu rächen. Was die Ketzer anbelangt, so wurden diejenigen, welche als Aurelianer befunden worden, ohne Umstände verbrannt, wenn man gleich nicht liest, daß die Bischöffe diese Hinrichtung gefodert, oder derselben sich widersetzt haben u. s. w. Ich gestehe aufrichtig, fährt der Author fort, daß ich die Handlung der Geistlichen im dreyzehnten Jahrhundert mit dem Betragen der Heiligen im vierten Jahrhundert unmöglich vergleichen könne. Hatte man das Leben der Kei

wenn sie gleich das alles, was ich Ihnen sagen werde, besser wissen, als ich: so kann es ihnen doch nicht gleichgültig seyn, von einer Sache, welche die heiligsten Bande der Menschheit betrift, sprechen zu hören.

Mich däucht, die Herren, welche wider die Duldung sprechen, wissen selten, was ein Mensch, was menschliche Gesellschaft, und was Religion in derselben ist; denn, wenn sie das verstünden, so wäre es nicht möglich, so würden sie sich wenigst scheuen und schämen, entweders dumme oder unverschämte Ding öffentlich mit der Feindseligkeit eines Menschentilgers zu schreiben, oder einzurathen.

Ich stelle mir den Zeitpunkt vor, wo eine gewisse Anzahl Menschen, die sich gemäß ihrer Natur einander vermißen und aufsuchen, zusamm

Ketzer nicht geschonet, so ist sich um destoweniger zu verwundern, wenn man sie ihrer Güter beraubt hat. Gregorius der VII. hat dem Sueno König in Dänemark eine herrliche Provinz, welche die Ketzer besassen, angebotten, welche er einen seiner Söhne als ein väterliches Erbtheil könnte zukommenlassen. Petrus der Cellenser schreibt an heil Thomas Cantuarien: Die erste Kirche, wenn sie von äußern Feinden angefochten worden, habe keine andere Zuflucht gehabt, als allein die Geduld; itzt aber, setzt er hinzu, nachdem die Kirche zu einem reifen Alter gekommen, müsse man die Widerspenstigen züchtigen

Claudius Fleury.

samm tritt, und eben anfangt, ein Volk zu werden. Diese Menschen werden bald einsehen, daß sie unmöglich glücklich und ruhig beysammen leben können, wenn sie sich nicht zu gewissen Bedingungen, die jeder in der Gesellschaft erfüllen soll, verstehen: diese Bedingungen sind, daß jeder arbeite, was ihm möglich ist, daß keiner dem andern Unrecht zufüge, ihm nichts raube, nicht tödte, daß er sich keiner fremden erworbnen Rechte anmasse und dergleichen; die Bedingungen werden sie zu gleicher Zeit autorisiren, das ist, sie werden einen einzigen oder mehrere Gesellen, die entweder wegen ihrer Einsicht oder Leibsstärke bekannt sind, herausnehmen, und selben die Sorge auftragen, daß sie für diese Bedingungen wachen, und in ihrer aller Name alles dasjenige vorschlagen sollen, was dieser ganzen Gesellschaft nützlich seyn kann. So heilig nun das Band ihrer gesellschaftlichen Wohlfahrt ist: so heilig ist der Gehorsam, welchen jedes Unterglied diesen vorgesetzten Menschen, welche die ganze Gesellschaft vorstellen, leisten muß. Wer ihnen ungehorsam ist, beleidigt die Gesellschaft, und erklärt sich gleichsam als einen Feind derselben. Ursprünglich kommt es also auf den Vertrag an, welchen ein Volk mit seinem Vorgesetzten eingeht, und auf das, was es von ihm fodert; er kann aber nichts von ihm fodern, als was es veranlaßt hat, ihm die oberste Gewalt zu übertragen, nämlich die Pflicht der Gesellschaft Sicherheit

und

und Ruhe, und die Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen, kurz alles physische, und moralische Uebel zu entfernen, und alles Gute herbey zu führen.

Physische Uebel sind Seuchen, Armuth, schlechte Gebäude etc.

Moralische Uebel für den Staat sind solche Gesinnungen oder Handlungen, welche einen Einfluß wider das Wohl desselben haben, und demjenigen, der damit behaftet ist, die Möglichkeit oder das Vertrauen eines guten Burgers benehmen. Wer keine Unsterblichkeit der Seele glaubt, wer behaupten wollte, die körperliche Lust und Sinnenbefriedigung sey das Ziel des Menschen, kurz, wer immer solche Ding als Pflichten des Menschen setzte, die alle Pflicht und Staatsverbindung aufheben, der kann, wie jedermann sieht, mit keiner Gesellschaft in Verbindung stehen. Ein solcher Mensch kann keine andere Bewegursach haben, bürgerliche Pflichten zu erfüllen, als den körperlichen Eigennutz, oder den körperlichen Zwang; was kann ihn also zur Treue für das Vaterland, zur Treue für seine Freunde in dem Falle verbinden, wo er seinen Vortheil nicht sieht, und wo ihn die Gesätze nicht verfolgen können? Was kann ihn von allen den andern geheimen Lastern abhalten? Im Falle also, daß es solche Menschen giebt, und daß sie unmöglich eines bessern belehrt werden können; so soll man sie — umbringen? In Banden und Ketten werfen?

Nein,

Nein, ein jedes Geschöpf, das wachsen und gedeihen kann, hat, so lange es nicht verwüstet, ein Recht, sich seinen Durst zu löschen, Luft zu athmen, und von der Sonne bescheinen und erwärmen zu lassen. Der Staat hat ihn als einen Kranken, dem die gesunden Sinne versagt sind, zu betrachten, und kein anderes Recht, als ihm die Mittel, wo er schädlich werden könnte, zu benehmen. Will er Proseliten, so gehört er ins Spital oder ins Tollhaus. Aber diese Menschen leben selten, und vielleicht gar niemals im Herzen. Zudem hat die Mutter Natur schon gesorgt, das Herz des Menschen meistentheils beßer, als sein Verstand ist, zu machen.

Nachdem also ein jedes Volk eine Religion hat, welche einen Richter über das Gewissen setzt; und den Burger anhält, seine Pflichten nicht nur auszuüben, sondern auch zu glauben, so beruft es den Priester, sich die Grundsätze dieser Religion vortragen, und in selben stärken zu lassen. Wenn nun diese kommen, und bey dem Volk Meynungen wahrnehmen, welche ihren Glaubenssätzen zuwider sind, so können sie zwar vorstellen, bitten und mahnen, aber wenn man sie nicht hört, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als das Schicksal dieser Menschen Gott zu überlassen, und nach der Vorschrift des Evangelii, von dieser Stadt, wo man sie nicht aufnahm, in eine andere zu ziehen. Keine Macht

in der Welt ist befugt, diesen Staat seiner irrigen Religion wegen zu kränken, oder ihn mit Gewalt der Waffen zu einer gegenseitigen zu zwingen. Jede Nation hält hartnäckig auf ihre Grundsätze, jede hält die ihrigen allein für wahr, und wenn also dasjenige Volk, das sich von seinem Symbolo überzeugt zu seyn glaubt, ein Recht hätte, ein anderes mit Zwang dazu anzuhalten, so wäre diesen Augenblick die ganze Menschheit aufgerufen, sich mit vereinigten Kräften wechselseitig auszurotten, und vom Erdboden zu vertilgen. Und was von ganzen Völkern gesagt wird, ist von einzelnen Familien und Flecken, da, wo die Religionen vermischt sind, zu verstehen.

Wenn es möglich wäre, daß ein Prediger wider diese Art von Duldung eiferte, so wäre der Staat in der That genöthigt, ihn, wie einen Nichtsgläubigen zu behandeln, und unter die siechen und tollen Köpfe zu zählen.

Diesem Zufolge glaube ich, daß die Prediger, welche wider die Duldung eifern, dieß von einem Staat verstehen, wo sich das Volk zu einer einseitigen Religion bekennt, und dem Fürsten das Recht zugestanden hat, sich wider alle Neuerungen schützen zu lassen. Ganz gewiß ist es für eine Nation ein unschätzbares Glück, wenn sie in Religionssachen eine und ebendieselbe Meynung, und wenn sie überdieß die wahre Religion hat, die, weil sie die beßten Grundsätze enthält, auch das

das Wohl des Staats am beßten befestigen muß. Wie also diese die vaterländische Gesinnungen, die bürgerliche Eintracht auf die freundschaftlichste Art verbindet: so hat man im Gegentheile aus der Erfahrung, daß das Wohl des Staats niemals gefährlicher als bey Uneinigkeiten in Glaubenssachen gelitten habe. Noch rauchen die Gefilde Deutschlands von dem innern Bürgerblut, und den Verwüstungen der Städte und Tempel. Seitdem jenes sanfte unsichtbare Reich einer andern Welt, schreibt ein großer Geist unsrer Zeiten, der heftigste sichtbare Despotismus in dieser Welt ward, machte die durch Priesterhände entweihte christliche Religion die Menschen hart, grimmig, unbarmherzig und grausam. Sie gab ihnen Schwert und Feuer in die Hand. Sie trieb die Fürsten an, diese Welt in eine Hölle zu verwandeln, und im Namen eines gütigen Gottes die zu martern, und zu quälen, die sie lieben und bedauern sollten. Aber unser Heiland hat uns einen Glauben nicht gelehret, der ausschließend und tyrannisch ist, blutgierig und verfolgend macht, und dem Zufolge die lieben Herren Jesuiten (diese Janitscharen des heil. Stuhles, wie sie Papst Benedikt der vierzehnte nannte) Gott so oft gefallen wollten, wenn sie aus vollem Halse schrieen, daß man keines Ketzers schone. Nicht um die Religion Jesu willen haben die Spanier Amerika unterjochet, ob sie gleich unter diesem Vorwand ein Land entvöl-

kert, das so groß ist, wie Europa, und zwölf bis fünfzehn Millionen Menschen getödtet, die ihnen weiter kein Leid gethan, als daß sie Gold besassen, welches sie ihnen nicht einmal verweigerten. Obgleich aus der inbrünstigsten Andacht jeder Spanier dreyzehn von jenen wohlthätigen Amerikanern aufhenkte, die ihnen eines Tages Lebensmittel brachten, und dieses zur Ehre unsers Herrn und seiner zwölf Apostel.

Es ist also, damit man künftigen Zerrüttungen nicht freywillig Anlaß gebe, nicht unmenschlich, wenn sich ein Staat, der in seinen Grundsätzen vereinigt ist, erkläret, einem Ausländer, der da eine Familie mit einer entgegengesetzten Religionmeynung einpflanzen will, zwar nicht die freundliche Aufnahme eines Gasts, aber die Familienrechte eines Bürgers zu versagen. Wenn sich aber selbst im Lande, und selbst unter den Innländern einige befinden, so möchte wohl schwer zu entscheiden seyn, wie diesem Uebel abgeholfen werden könnte. Unrichtige Begriffe in polemischen Glaubenssätzen sind kein unmittelbares Verbrechen wider den bürgerlichen Staat, so lange sie keine nachtheilige Folgen nach sich ziehen, und zu merklichen Zerrüttungen Anlaß geben. Einzelne Glaubensproselyten sind gerade wie einzelne Sittenverführer, ja sie sind noch weit schädlicher, da sie nicht nur schlechte Christen, sondern unmittelbar schlechte Bürger nach sich ziehen, gleichwohl werden sie, wenn keine wirkliche

Verbrechen mit verbunden sind, gewöhnlich dem geistlichen Gerichte, und dem Gewissen überlassen. Wir wissen, daß meistens fanatische Köpfe auf diese Irrsätze verfallen, und wenn man sie nur in ihrer eignen Hitze sich verzehren läßt, so werden sie oft selbst müde, und kehren wieder auf vernünftige Wege zurück. Aber sobald man sie anfällt, so schlagen sie Lärmen, und es wird nicht lange anstehen, so werden sie Anhänger und Beschützer bekommen. Sobald der Staat Feuer und Schwert herleiht, den Glauben zu unterstützen: so bald werden beyde zusamm fallen. Stellen sie sich vor, daß in Straßburg geheime Ausspäher, die niemand wußte, wer sie wären, von der Obrigkeit herumgeschickt würden, die Denkungsart eines jeden zu erforschen: wie würde bey diesen Umständen eine Freundschaft, ein bürgerliches innländisches Vertrauen und Verständniß seyn? Und müßte dem heimlichen Ungläubigen nicht noch ein größerer Zweifel aufsteigen, ob dieß die Wahrheit, die christliche Lehre, die Lehre der Duldung und Sanftmuth sey, zu der man die Anhänger mit körperlichem Zwang anhält? Werfen wir doch das den Türken vor. Und welcher Mann wurde sich endlich den Muth nehmen, wider einen Misbrauch zu reden, wenn er Gefahr laufen mußte, für einen Ketzer beschrieen, und als ein solcher behandelt zu werden.

Der Glaubenszwang, sagt Fleury, ist die Mutter der Heucheley und der Unwissenheit. Die Furcht daß man nicht angeklagt, in das Gefängniß geworfen, daß man nicht wegen einem blossen Verdacht, zu dessen Grund oft ein unbehutsamer Ausdruck Anlaß geben wird, gestraft werde, schrecket jeden ab, von Gegenständen der Religion zu reden, seine etwanigen Zweifel zu äußern, Fragen vorzulegen, und sich belehren zu lassen; und der kürzeste und sicherste Wege in dieser Lage wurde wohl seyn, daß man entweder gar nicht rede, oder daß man rede und handle, wie mans von andern sieht, es mag nun die innere Ueberzeugung mit dem äußerlichen Betragen übereinstimmen oder nicht u. s. w.

Das vornehmste Mittel, in den Wissenschaften einen Fortgang zu machen, ist die Lecture; aber in einem Orte, wo der Glaubenszwang herrschet, ist diese schwerlich zu erlangen. Die heil. Schrift wird daselbst nicht in der Muttersprache, sondern allein in der lateinischen Sprache herausgegeben; und wer die hebräische Bibel besitzt, macht sich des Judenthums verdächtig. Viele gute Ausgaben der Väter und anderer geistlichen Schriftsteller sind daselbst verbothen, weil sie von Ketzern oder andern verdächtigen Auctorn zum Druck befödert worden. Wenigst soll man den Eingang, die Vorerinnerung, die Auslegung Anmerkungen, und diese und jene Zeile weglassen, wie man dieß auf das

weit-

weitläuftigste in dem spanischen Inquisitionscatalog ausgeführet steht. Es ist unter schwerer Strafe verbothen, ein Buch zu lesen oder zu verkaufen, mit welchem diese Correctionen nicht vorgenommen worden. Da sich nun die Buchhändler diesen Ungelegenheiten nicht aussetzen wollen, so kommen viele lesenswürdige Bücher niemals in das Land der Inquisition.

Ich bewundere hier, wie überall, das kluge Verfahren der Alten. Es ist noch vom Papst Gelasius ein Dekret vorhanden, welches im Jahre 494 in einem römischen Concilio publicirt worden, und in welchem die Bücher, die von der römischen Kirche angenommen und verworfen werden, angemerkt sind. Aber ich finde keine Spur von Kirchenstrafen wider diejenigen, welche irrgläubige oder verworfene Bücher lesen würden; und daraus schließe ich, daß es die Kirche dabey, da sie dieselbe anzeigt, beruhen lassen, da sie wohl wußte, daß dieses wohlgearteten Gemüthern erklecken würde, und daß ein strenges Verboth zu nichts diene, als den Vorwitz der Freydenker und Hartnäckigen noch mehr zu erwecken. Der heil. Paulus, da er die Gläubigen ermahnet, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten, scheint selben hiemit die heilige Freyheit zu urtheilen, überlassen zu haben. Die hauptsächlichsten Bemühungen der Hirten in den ersten Jahrhunderten giengen einzig dahin, einen jeden Christen gemäß seiner Fähigkeit gehö-

rig zu unterweisen, sie maßten sich keineswegs das Vorrecht an, selbe durch eine blinde Unterwürfigkeit, welche die Folge, und Ursach der Unwissenheit ist, zu beherrschen.

Aber in München lärmen einige Prediger nicht wider Ketzer, sondern wider die überhand nehmende Freydenker, und Freygeister? Sie denken nicht, daß sie wider ihren Maximilian zeugen, und, ohne daß sie dieß vielleicht selbst wissen, ihm aufbürden, er hätte die ärgste Sitten- und Staatsseuche, die Freygeisterey, einschleichen lassen.

Die Ursache, welche zu diesen Zwistigkeiten Anlaß geben möchte, ist ganz nicht undeutlich. Seit einigen Jahren haben theils fremde, theils auch die guten Köpfe der Innländer angefangen, die schöne Litteratur einzuführen, und mithin den Witz und den Geschmack zu reinigen. Diejenigen, welche so glücklich gewesen, etwas Verfeinerung zu erhalten, und den Unterschied zwischen der wahren und alten Schulgelehrsamkeit einzusehen, verachten die andern, welche noch auf dem alten Schlendrian fortfahren, und sich um die neuere Cultur der Wissenschaftrn gar nicht bekümmern. Unter diese gehören sehr viele von den Geistlichen, und da sie überdieß vernommen haben, daß man in diesen Wissenschaften oft die Bücher der Protestanten zu Muster nehme, daß man die Dichter derselben lese, so können sie nicht umhin, diese Sache als gefährlich, und die-

jeni-

jenigen, welche öffentlich eine Neigung gegen diese Bücher bezeigen, als verdächtig anzusehen; sie verharren daher in ihrem vermeynten ältern und beßern Styl, und predigen, und schreiben nach ihrer alten Methode, da sie unterdessen von den Klügern verlachet, und als Idioten behandelt werden.

Auch sind seit einigen Jahren in geistlichen Disciplinsachen wichtige Veränderungen gemacht, und überhaupt Verbesserungen vorgenommen worden, welche denjenigen, die dabey zu leiden glaubten, unmöglich gleichgültig seyn konnten. Da diese Bewegungen gerade seit der Zeit, als man fremde Bücher zu lesen, und von vielen Vorurtheilen sich loszureißen anfieng, vor sich gegangen, so fällt natürlich der stärkste Verdacht auf die Lecture neuerer und ausländischer Schriften zurück.

Indeß ist es freylich gewiß (und es geschieht auf die nämliche Art, wie man in andere Laster verfällt) daß einige, und vielleicht gerade die dümmsten auf Auswege laufen, und da sie etwa zuvor eine abergläubische Erziehung gehabt, in eine Freyheit zu reden und handeln, die dem Unglauben eigen ist, sich versetzen. Es ist nicht, als wenn sich ihr Verstand verirrt hätte; nein, denn diesen haben sie niemals angestrengt, sondern es ist Müdigkeit an dem Unterricht, welchen sie vielleicht in ihrer Familie bisher erhalten, und worinn sie kein Vergnügen ge-

funden haben. Wenn solche zufälliger Weise über eine Schrift kommen, in der sie mehr Vernünftiges finden, als alles war, was sie bisher gehört haben, so sind sie auf einmal weg, es eckelt ihnen vor dem Pedantismo, mit dem man sie bisher geplagt, sie werfen ihn weg, und da sie an seiner Stelle nichts gründliches haben: so haben sie gar nichts.

Zu einem Freygeist gehören viele Ketten falscher nnd verwirrter Trugschlüße, und wenigst eben die Seelenstärke, die ein Strassenräuber nöthig hat. Wenn auch ein Staat das Unglück haben sollte, mit dieser Seuche angesteckt zu werden, und so lange man gehörig vorbeugt, ist das unmöglich: so soll man an keinem Ort weniger, als auf den Kanzeln, dagegen lärmen. Man soll diesen Unglücklichen mehr mit Mitleiden und Verachtung, als mit Strenge begegnen, und ihnen zu verstehen geben, daß sie niemals so wichtig werden könnten, um fürchterlich zu seyn. Sobald man öffentlich wider sie redet, wird man auch in den Häusern und Gesellschaften davon sprechen, ihrer spotten, und vielleicht gewohnt werden, zu eben der Zeit, wo diese Krankheit im Ernste gefährlich wird.

Die Vernunft des Menschen ist niemals unheilbar, und die Wahrheit bleibt stets angenehm und liebenswürdig. Dadurch, daß man seinen Zuhörern vorsagt, es befinden sich in der Stadt einige, die mit Seuchen behaftet sind, werden die

Ge-

Gegenwärtigen nicht gebessert, und die abwesenden Kranken nicht gesund. Was für Fehler herrschen, das wissen die Einwohner schon selbst, und sie wollen sich ihre Mängel nicht bloß erzählen, sondern gute Mittel, wie sie sich von selben losmachen können, vorschlagen lassen. Was nutzen bissige Klagen, und ewige Schmälereyen? Nicht mit Vorwürfen, und Zwitracht, sondern mit Gesang und Saitenspiel hat Orpheus Wälder und Thiere beweget.

Der weise, vertragsame, christliche Geist Maximilians gehört unter die unsterblichen Tugenden seines Lebens. So unchristlich und ungezogen man die Religion verdienstvoller Männer öffentlich ausschwätzte, so weis ich doch kein einziges Beyspiel eines wegen solchen Anklagen gekränkten Unterthanen. Er wußte, was die aufgebrachte Bigotterie vermöge, und wie oft der Fanatismus bemühet sey, die redlichsten Absichten anzuschwärzen, und jeden, der ihn beleuchten will, in den Verdacht einer irrglaubigen Religion zu bringen. So sehnlich und väterlich sein Wunsch war, sittenverderbende Bücher von seinen Bayern zu entfernen, so ließ er doch niemals geschehen, daß man eine Personalinquisition vornehme, weil seine gesunde Menschenvernunft, und die Betrachtung fremder Staaten ihn versicherte, daß Gewaltthätigkeiten das Mittel nicht seyn, Menschen die christliche Liebe und Sanftmuth zu lehren.

Ich weis nicht mehr, wo ich eine Anekdote gelesen habe, die sehr gut hieher paßt. Ein Dummkopf, dessen sich die Tartüffen und Inquisitorn zum Schleicher bedienten, übergab einem deutschen Fürsten auf einer Liste die Nämen der Freygeister in seinem Lande. Der Fürst stund eben am Kamin, er überlas die Liste, fand die Nämen seiner würdigsten Männer, und sagte lächelnd: Wenn ich diese Männer aus meinem Lande schaffte, wer wird dann für die Esels arbeiten? Und warf die Liste ins Feuer.

Es ist überhaupt angenehm, die Geschichte der Gährung, welche unter den Münchnern sehr merkwürdig ist, zu beobachten. Es kommen von Zeit zu Zeit Satyren wider die schlechten Prediger heraus, und diese schreyen entgegen am nächsten Sonntag, was sie aus dem Hals können, wider die Freygeister, und Spöttler des Glaubens. Diese Schriften werden häufig aufgekauft, auseinander geschmäht, und wieder vertheidigt, so daß man am Ende doch immer unvermerkt etwas ablegt, und gute Begriffe bekömmt.

Gleichwohl bin ich allemal für die gute Sache erschrocken, so oft eine solche Piece erschienen ist. Ich fürchtete, etwas Ungezognes zu lesen, das man unmöglich gedulden könnte, und daß mithin denjenigen, welche den bescheidnen Weg zur Wahrheit gehen wollten, neuen Haß zuziehen würde. — — —

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Den 4 April.

Von einem Verleger an einen Auctor.

Hochedler, hochzuverehrender Herr und Gönner!

Ich hoffe, daß Sich Hochdieselben seit unsern letztern Affairen in stetem Wohlseyn befunden, und einen guten alten Freund, der ich bin, nicht werden vergessen haben. Meiner Seits habe schon lange die Ehre, Euer Hochedeln zu kennen, wie wir dann allezeit ehrlich und christlich miteinander gehandelt haben; aber dort sind wahrhaftig andere Zeiten gewesen; es wird nicht mehr so lustig, ich sags oft, in Ewigkeit nicht mehr. Sind dann das itzt auch junge Leute? Lauter so ausgeronnene Sperling, und Gelbling, und Siechling. Anbelangend meine Geschäfte an Sie, so diene Euer Hochedeln, daß sich hier alles in großer Consternation befindet, so zwar, daß ich befürchte, die Leute werden noch alle drüber sterben, wenn sich Eure Hochedeln nicht die Mühe geben wollen, Ihre weltberühmte Feder an das Papier zu setzen, und etwas drüber hinfahren zu lassen. Es muß nicht lang, und auch nicht zu gelehrt seyn, wenn sie sich anders Abbruch thun können, damit man

es leicht lesen, und auch leicht kaufen könne; auch müssen Sie die Klostergeistlichen nicht tribuliren, in Erwägung, daß sonst das beste Buch keinen Abgang finden, und leicht verschlagen werden dürfte; denn was wollen die wenigen Exemplar sagen, die in München drinn weggehen, wenn etwas solches herauskommt, auf dem Land draus gehen kaum zwey Exemplare weg. Ich vermuthe, es sey da fast kein Haus, worinn nicht ein oder der andere bekannt ist, und alles weis, was darinn paßirt. Da wird nun das ganze Jahr von keinem gescheiden Buch geredet, so, daß die Leute Lust kriegten, etwas zu kaufen, und zu lesen. Und da geh unser einer hernach brav hin; sie sehen das Buch nicht einmal an, und wenn man es ihnen schenken thät. Es führt nicht zum Himmelreich, sagen sie, und hiemit mag man weiter sagen, was man will; es geht nichts mehr ein. Die Vernunft sehen viele für gefährlich an, und wenn sie etwas hören, das sie niemals gehört haben, so werfen sies weg. Saperment, ich bin doch auch in der Welt gewesen, aber so Maschinenleute habe ich nirgends angetroffen. Gar kein Funken von eigner Kraft, und kein eigner Trieb! wo man sie hinstellt, da bleibens stehen, und wie man sie zieht, so gehens. Es ist eine gewisse Traurigkeit und Beklemmung über alles, was die Leute thun, gezogen, das ihre besten Freuden und Fähigkeiten gleichsam lähmet und aufhält. Wenn

man ihnen die Bücher schenken thät, würden sies nicht lesen, und es ist ihnen ein Ding, ob man sagt, sie verstehen etwas, oder sie sind Dummköpfe, wenn man nur sagt, sie kommen dem ungeachtet in den Himmel. Ich verstehe gar nicht, wie das Ding ist, und doch laßt mans so seyn. Wenn diese Menschen von Gott sprechen, so kommt sie allemal eine gräuliche Angst an, und sie sprechen selten von ihm, wenn sie froh seyn wollen; sie fürchten ihn, wie Sklaven, und seufzen allemal, wenn sie an ihn denken, und es ist, als wenn sie in der Stille wünschten, sich Ihm entziehen zu können. Von nichts reden sie öfter, als von der strengen Rechenschaft, die man Gott ablegen muß, und den erschrecklichen Peinen, die auf jenen warten, der nicht besteht. Dieß allein scheint ihnen im Herzen zu seyn, und sie thun in der That alles, was sie meynen, das Gott besänftigen kann.

Sie glauben daher alles, wichtige Wahrheiten und verdächtige Märchen ohne Untersuchung mit gleicher Hartnäckigkeit, und sagen Gott ganze Stunden lang vor, daß Er Gott sey, daß er allmächtig, weise, gerecht sey, aber das ist auch beynahe alles, was sie thun. Es kommt mir gerade vor, als wenn die Münchner den ganzen Tag in die Residenz hineinstehen, und sich vor ihrem vortrefflichen Churfürsten immer bucken und krummen, und ihm vorsagen wollten, er sey der Churfürst aus Bayern, der große Carl

Theo=

Theodor, der unter die weisesten Fürsten Europens gezählet wird, er habe dieß und jenes Gesetz zu ihrem Besten gemacht, das sie wahrhaftig glauben, und diese Wahrheit mit Leib und Seel versiegeln wollten. Und dann giengen sie heraus und lebten eben so unverbesserlich als sie zuvor gewesen. Es ist beynahe den ganzen Tag keine Stund, wo nicht öffentlich gebethet, wo nicht eine freywillige Andacht, ein Jahrtag, Octav, Proceßion, Rosenkranz Litaney, Kreuzgänge, Predigten gehalten werden, so, daß den ganzen geschlagnen Tag gestürmet und geläutet wird, welches alles seine guten Endzweck hat; aber wenn man abzieht, was die Leute hernach, wenn sie aus der Kirche herausgehen, thun — entweder bloß — weil sie es so gewohnt sind — oder weils von Natur eine Neigung oder Abneigung zu diesem oder jenem haben — oder weil es eine Policey und einen Galgen giebt — so scheint nicht viel übrig zu bleiben, was die Leute zu Hause und im Handel und Wandel als Christen thun. Es muß wo fehlen, fehlts, wos will, es geht bergab mit den Sitten, und mit allem, das greift man mit Händen, und siehts mit Augen. Es mag niemand mehr was thun; gut essen und trinken, und sich immer ankleiden, und den ganzen Tag in den Kirchen herumgehen, das möchtens thun, hernach wäre ihnen wohl. Da nisten sich dann allerhand Ungeziefer ein, die das Volk auffressen, Schmähsucht, Faulkeit, Ver-

Verläumdung, Schamlosigkeit, Eigennutz, Wohllust, heimtückische, verfolgende Frömmeley, und das sind ihre Triebfedern. Wenn eine Schrift herauskömmt, so muß mans allezeit mit Angst in die Hand nehmen, wies etwa wieder drum stehen wird, und es wäre nöthig, daß man einen bisweilen mit der Schrift in der Hand auf das Rathhaus stellete, und ihn bezahlte, daß er sich im Namen der Nation schämen sollte. Lese der Herr einmal die Pockencur, wenns der Herr aushalten kann, so etwas hartes zu lesen.

Wenn ich den Verfasser von Geburt kennte, so wollte ich ihn mit bairischer alter Redlichkeit bey der Hand nehmen, und sagen: Lieber Freund! oder Mensch nur, was du für mich seyn willst, hör, was dir dein Landsmann sagt, der es gut mit dir, und gut mit allen denjenigen meynt, für die du geschrieben hast. Wenn du in einer Gesellschaft dich befändest, wo Männer mit Würde und feinem Gefühl zugegen wären, und es fiel etwas vor, das dir tief ins Herz gieng, wurdest du deine Aufwallung nicht bezähmen? Wurdest du nicht meynen, es sey Schande, sich vor Männern ungeduldig, und zornig sehen zu lassen? Freylich, du würdest wenigst den Weisen spielen. Und nun sieh — (blick mich doch so aufrichtig an, wie ich dich; in diesem Zug da über den Augen wurdest du dich um alles in der Welt nicht malen lassen) und sieh, du trittst hervor auf die Bühne vor das Angesicht des gan-

zen Volks, schreyst hinaus nach allen vier Enden: Hört, ihr Landsleute! ich will euch verkündigen große Wahrheiten, und sie euch vortragen mit heißem Gefühl! Sie merken auf dich, und du stimmst an mit harter Stimme den Zornton der Bissigkeit und Schmähsucht. Wenn du auf der Gasse Zahnweh fühlest, heuletest du? Warum verletzest du dann den Wohlstand, indem du sprichst? Ein Schriftsteller muß stets den Endzweck haben, seiner Nation den Ton, wie man empfinden, und reden sollte, anzugeben. Er muß wünschen, daß seine Mine die allgemeine Mine seiner Landsleute werde. Wolltest du im Ernste, daß dieß das herrschende Gefühl deiner Nation wäre? Das kannst du nicht wollen. Jugendliche Knabenhitze ist weit von dem entfernet, was man ernsten Eifer des Mannes von Lebensart nennt. Lies doch das empfindsame Piece, das Tagbuch; du fühlst gewiß, daß es dich niemals gereuen könnte, mit diesem Herzen geschrieben zu haben. Und fühlst dus nicht, und willst du dich nicht umstimmen, so bitte ich dich, nicht mehr zu schreiben. Leb wohl, du hast es gewiß so gut gemeynt, wie der Doktor, der dir so viel Galle gemacht hat. Ich liebe deine gute Meynung, und weine über die Folge davon.

Itzt bin ich ganz von meiner Sach abgekommen. Was wollte ich dann sagen? Ja, ich wußte schon, wie es seyn sollte, was ich

ger-

gerne hätte, aber machen kann ichs halt nicht. Es soll nicht zu lang und nicht zu kurz, und auch nicht gar zu ernsthaft seyn; aber doch muß es keck geschrieben seyn, nicht gar zu keck, gerade halt so, daß man noch vor der Sperr hinauskommt. Der itzige Churfürst ist ein ernsthafter Herr, voll Geist und Tiefsinn Es wird Ihn freuen, wenn Er sein neues Volk kennen lernet; da därf der Herr nicht fürchten, daß man den Herrn als einen Ketzer oder Freygeist ausschreyt. Kurz, schreib der Herr nur hin, wies der Herr auf dem Herzen hat, mit deutschem Muth, und deutscher Redlichkeit; hernach wird es niemand beleidigen.

Ich laß mich nicht weich finden. Seh ich, daß das Piece weggeht, so bin ich capabl, ich geb dem Herrn auf der Stelle ein altes paar Stiefel, oder lasse dem Herrn gar meinen Rock wenden; doch das will ich schon sehen. Befleiß sich der Herr nur fein recht; Adieu —

Buchhändler zu —

Meine Frau schickt dem Herrn einen Schunken zum Feyertagfleisch; sie hat ihn in die Schlittenfahrt eingemacht; das geht dann gleich drein.

Vierzehnter Brief.

Rüßel den 19 Febr. 1778.

Eines gemeinen Soldaten vom Regiment Royal Baviere.

Seyn sie so gut, den eingeschlossenen Brief alsogleich zu überliefern, und ich habe meiner Seits nicht unterlassen wollen, Ihnen eine Beschreibung von dem prächtigen Leichenbegängniß in der Barfüßerkirche zu schicken, zu welchem unser Regiment heute in der größten Parade aufgezogen ist.

Die Kirche war auf beyden Seiten mit schwarzen Tapeten umhangen, neben welchen sich zierliche Figuren von bairischen Waffen bis an das Chor hinzogen, da verloren sie sich sanft in die Höhe, und in die Verzierungen des Hochaltars, dessen Grund weiß und harmelin war, worüber ein herrlicher Baldachin, dessen Seitenflaggen die Erde berührte, gestellt war.

Ueber denselben war ein Bild der heil. Jungfrau Maria, welches in der rechten ein kleines weiß und blaues Fähnlein, mit bairischen Waffen in der Mitte, hielt, und zu ihren Füßen konnte man dieß Gebeth lesen: Viventem protexisti, o Virgo! Defuncto apud Deum propitia.

In der Mitte der Kirche war das Leichengerüst aufgerichtet auf einen viereckigten Schemmel,

der 12 Schuh in der Breite, 10 in der Länge, und 3 in der Höhe hatte, wo rings herum Wappen, und zwischen denselben in einer Höhe von 5 Schuh die Sarge stund, welche mit einem schwarzen, sammten Tuch, mit Silber durchkreuzt, bedeckt war. Auf der vordern Seite lagen halb mit Flor umhüllet der Scepter und churfürstliche Kron auf einem überaus reichen Kissen, von welchem die zwey Ordensbänder Sr. Churfürstl. Durchleucht herabhiengen.

Auf vier Säulen, welche nach toscanischer Art gebauet, und 18 Fuß hoch waren, ruheten alle die Gestelle von verschiedner Größe, worauf die Lichter auf den vier Seiten so, daß sie eine Pyramide vorstellten, angebracht waren. Zu oberst einer jeden Saule war an einem Laubwerk von Cypressen ein Bild angeheftet, wovon die zwey ersten, eins die Religion, das andere die Treue vorstellte. Zwischen dem Raum dieser zwoen Säulen lag unten an der Sarg eine weinende Statur nach Marmorart; halb lag sie, und halb erhob sie sich, indem sie sich auf den rechten Arm lehnte, und einen bairischen Wapenschild in ihren Händen hielt.

Auf den zwoen leztern Saulen sah man auf einer die Weisheit, und auf der andern die Wahrheit; die Mittenpläze waren mit großen Kerzen und Wappen ausgefüllt. Noch andere kleinere Lichter waren in den Zwischenräumen eingetheilt,

 so,

so, daß das Ganze einer brennenden Kapelle gleich sah.

Ungefähr zwanzig Schuh über diesem Gerüst war eine churfürstliche Kron, deren Größe der Höhe angemessen war, sie hieng an weißen Schleifen, welche mit Harmelin besetzt, und mit schwarzen Strichen in die Quere durchschnitten war. An den Seitensäulen, wo diese Schleifen angeheftet waren, hiengen ganz kunstlos und nur gleichsam zufälliger Weise ihre Ende herab, mit welchen zwo andere Tafeln sich vereinigten. Auf der einen sah man den Churfürsten in der Mitte seiner Kriegsschul, wie er auf einer Bühne einen Kadeten mit einem Oelzweig krönet, und seine Arbeit lobt, welche ihm Minerva mit diesen Worten darreicht: Sic ad Virtutem impellit Alumnos. Auf der andern Seite erscheint der Churfürst, wie er eben über sein Land das Horn des Ueberflußes ausschüttet, mit der Ueberschrift: Suorum felicitate beatus vivit. Auf einem dritten Bild welches die zärtliche und väterliche Sorge des Churfürsten für seine Unterthanen vorstellte, sah man die Sonne im hellen Mittage, mit der Aufschrift: Omnibus & singulis affulget. Das vierte endlich, welches die Empfindungen des Regiments, nämlich den Schmerz desselben ausdrückte, stellte die verfinsterte Sonne und einen Eichbaum vor, der, so hoch er sich ehemals empor hob, nunmehr, da ihn dieß wohlthätige Gestirn nicht mehr beleuchtete, abtraurte,

mit der Aufschrift: Sibi derelicta lanquore tabescit.

An alle Saulen, welche zwischen denen, an die die Schleife angränzte, innen lagen, waren große Tafeln mit den Wappen und verzognen Name Sr. Churfürstl. Durchleucht geheftet.

Zwischen dem Chor und dem Leichengerüste stand ein Obelisk, er hielt eine Kugel mit einem Kreuz in der Höhe, und war 20 Schuh über viereckigte gleiche Saulen erhoben, deren jedes 2 Schuh in der Breite, 11 in der Höhe hatte, und von dem andern 10 Schuh entfernet, zu oberst aber mit einem Gestelle, das 1 Fuß dick war, und die Entfernung ausfüllte, belegt gewesen; dieses Gestell machte einen leeren Raum von 10 Schuh im Viereck aus, welcher mit verschiednen Leichenzieraden versehen war. Gegen den Obelisk und zu seinen Fußgestelle hatte man eine Tafel mit Wasserfarben gemalt, hingestellt, von welcher zur Rechten und zur Linken ein Vorhang, der es auf beyden Seiten bedeckte, herabfiel.

Ueber diese Tafel in einer Höhe von 10, und einer Breite von 8 Schuh war der Tod mit einem Leichentuch bedeckt, vorgestellt, wie er mitten unter Ruinen stehend dieselben aufhäuft; er war über den Anblick des Glaubens, der Gerechtigkeit und Liebe &c. welche nunmehr unter den zerstreuten und welkenden Siegeszeichen, wo-

rinn sie bisher verborgen waren, zum Vorschein kamen, mit Entsetzen und Schrecken erfüllt.

Auf einem Küssen sah man den Churfürstl. Scepter und Krone, welche der Tod zu seinen Füßen trat, ungeachtet den Bemühungen einer weinenden Frau, welche sich mit allen Zeichen des Schmerzens und der Verzweiflung, um das grausame Vorhaben zu verhindern, vor ihm hinwarf, und in der Bestürzung und Verwirrung wegen ihrem unfruchtbaren Bestreben den Schild von Bayern, den sie hielt, umstürzte, und der schon halb auf dem Küssen, wohin er gefallen war, liegen kam; ein wenig hinten her, und zur linken Seite stand ein ganz bewaffneter Soldat in einer niedergeschlagenen Stellung unbeweglich, und auf seinen umgekehrten Spieß gelehnt.

Im Grunde des Gemäldes sah man die Fama, wie sie an die Trompete stoßt, und mit eilenden Flug sich in die Lüfte schwingt. Eine Inschrift, welche eine sittliche Erklärung des Gemäldes enthielt, ward in einer Rolle an den letztern Saulen des Leichengerüstes, und den Tafeln, welche sie erklären sollten, gegenüber angebracht.

Die große Kirchenthür, welche allein geöffnet worden, war von außen ganz schwarz überzogen; über selbe war ein großer Schild, auf welchem bairische Waffenrüstungen, und unter diesem des Churfürsten Titel mit großen Buchstaben zu sehen war, aufgeheftet.

Mehr

Mehr als acht hundert Sessel, welche zu beyden Seiten der Kirche in einem durch eine Verzierung eingeschlossnen Raum gestellt waren, und die zur linken Seite den Damen, zur rechten aber den Männern angewiesen waren, erkleckten kaum für die verschiedne sowohl geistlichen, als Civil und Militärstände, für die Personen beyderley Geschlechts vom hohen Rang, welche theils aus der Stadt, theils von fremden Orten, sich einfanden, noch weniger aber für die Gäste, welche zwar nicht durch Geburtsrang, aber durch eine Ehrenstelle oder wichtiges Amt in Hochachtung stehen, und bey diesem Trauerfest, wozu sie alle eingeladen waren, erschienen sind.

Die Herren Generalen und Hauptleute, wie auch die Religiosen waren auf dem Chor.

Die Feldpatres waren in Chorröcken mit Stolen auf Schemmel knieend zugegen.

Den übrigen Theil der Kirche alle Verzierungen herunter bis zur Thüre hatte das Regiment eingenommen, und zwar in großer Parade und Traurstellung, sie stunden auf beyden Seiten in geschlossnen und gleichen Reihen da.

Zur bestimmten Stunde war alles in Bereitschaft; ein tiefes und trauriges Stillschweigen herrschte in der ganzen Kirche; zwo Trompeten, welche mitten in der Kirche gestellt waren, erschollen in einem durchdringenden Ton, welche langsam und abwechselnd aufgenommen, und wiederholt, indem sie sich an andern befanden, und

das Zeichen zum Anfang der Ceremonie gaben, welche sogleich von einer Musik von Stimmen und Instrumenten, wozu mehr dann sechzig Meister gewählt waren, eröffnet worden. Sie waren hinter dem Altar, wo man sie nicht sehen konnte, und ihr Ausdruck war dem großen Gegenstand vollkommen anpaßend. Die Messe ward feyerlich von dem Vorsteher des Convents gehalten, welchem mehrere von seinem Convent dienten, und zwölf nachsangen; sie befanden sich auf einer Erhöhung des großen Thors, und machten einen harmonischen Ton aus, welcher plötzlich von den andern durch eine Symphonie unterbrochen worden, welches wechselweise bis zum Ende der Ceremonie fortdaurte.

Aufschriften der Gemälde.

Mensch, Sklav der Welt! betrachte, sieh hier mit Zittern den Abgrund deines Nichts, worauf dein Glück sich gründet! Alles, was in dieser Tafel deinem neugierigen und erstaunten Blick entgegen kommt, erklärt dir, daß ein Fürst dieser Erde nicht mehr sey. Der unversöhnliche Tod, unempfindlich gegen die bittern Thränen eines bisher glücklichen und geliebten Volks, verschmäht die heissen Gelübde eines Heers für sein Durchleuchtigstes Oberhaupt, seine Glückseligkeit und Hoffnungen, und tritt unerbittlich die vornehmsten Zeichen seiner höchsten Würde zu Boden.

Wehe uns! Es ist nur zu wahr, ein Fürst der Erde ist nicht mehr. Maximilian Joseph wird durch vergebliche Betrübniß nicht mehr erwachen: er ist in die düstre Nacht des Grabes hinabgestiegen; seine gebrochnen Augen werden sich nicht mehr nach dem Licht öffnen, das uns erleuchtet. Weggehoben von allen Würden eines Fürsten, beraubt seiner Hoheit, herabgesetzt von dem Gipfel menschlicher Hoheit, jedem Sterblichen gleich und entstaltet, nacheilend dem großen Haufen, der ihm bereits vorausgieng, wurde er einsam in den unermeßlichen Regionen des Todes herum irren, wenn nicht seine Tugenden, welche seine liebsten Freuden waren, und nach welchen er den liebenswürdigsten Staat bildete, indem er sie mit Klugheit nur für das Wohlseyn seiner Unterthanen verwendete, ihn vor dieser drückenden Erniedrigung heraus hob, und von dem unerträglichen Schrecken einer grausamen Wüsteney befreyte. Bey dem unerwarteten und erschütternden Anblick dieses so glänzenden Gefolgs welches ein leichter Schleyer, die Scheinhülle einer eiteln und schimmernden Pracht verhüllte, und itzt, da er zerrissen ward, auf einmal entdeckte, weicht der Tod, mitten unter den Trümmern, die er in seiner Wuth aufhäufte, bestürzt, verwirrt, betäubt vor Entsetzen zurück, er wendet seine verwüstenden Augen weg, und überläßt seinen Ueberwindern die Sorge der Beute. Die Fama erstaunt über einen eben so seltnen als glän-

glänzenden Sieg, schwingt im reißenden Flug sich hin, durchschneidet die Luft, und heftet an die Gränzen der Welt den Name Maximilians, welchen seine Tugenden ewig unvergeßlich machen, und eines ewigseligen höchstglücklichen Ruhms ihn versichern, welchen Gott, der Vater der Barmherzigkeit Ihm verleihen wolle, Amen.

* *
*

Ich kanns Ihnen nicht alles so genau schreiben, wies gewesen ist, das Schönste bey der ganzen Ceremonie sind wohl wir Soldaten selbst gewesen. Es ist uns gewesen, als wenn der Churfürst mitten unter uns wäre, und da gestanden sind wir, wie halt Bayern da stehen, wenn der Churfürst unter ihnen ist. Die Franzosen haben mehr geweint, als wir, aber wir haben nur so darein gesehen, und sind dahin gegangen, wie einer über eine Brandstadt geht, dem das wilde Feuer in einer Stunde all sein Hab und Gut verzehrt hat. Itzt kriegen wir, sagt man, den Carl Theodor von Mannheim, das ist ein weiser, braver Herr. Vivat.

Ich recommendire mich anbey schönstens, und verbleibe Ihr bis in Tod getreuer Freund. Hier folgt der Brief.

Fünfzehnter Brief.

Rüssel den 19 Febr.
1778.

Eines Francosen.

Warum haben wir doch nichts, als die Sprache, diese kalte, elende Dollmetscherinn, um uns das in der Entfernung einander begreiflich zu machen, was man, wie es scheint, in einen andern bloß hinein legen, aber niemals beschreiben kann. Ich komme eben von der Barfüßerkirche, ich sah den Leichenceremonien zu, welchen das hießige Regiment Royal de Baviere für den ewig geliebten Churfürsten beywohnte, und ich habe die Ehre, Ihnen meine ausnehmende Hochachtung zu bezeugen, mit welcher ich heute für Ihre bairische Nation erfüllt worden bin. Ich ward, wie ich Ihre Landesleute so nach den Reihen ansah, mehr als einmal eifersüchtig geworden, daß es noch eine Nation unter der Sonne geben soll, welche so sehr, als wir Francosen, fähig ist, Vaterlandsliebe, Fürstenliebe zu fühlen.

Ich will Sie mit keiner Beschreibung der Trauergerüste, und der Verzierungen in der Kirche aufhalten. So prächtig und königlich diese waren, so war doch die alte redliche Traurigkeit, die in dem Angesicht der Soldaten zu sehen war, das rührendeste für einen Francosen,

der an die Menschheit glaubt. Man bekömmt ordentlich eine gewisse Würde, wenn man aus Edelmuth leidet, und man fühlte heute eine rechte Ehrfurcht gegen jeden Bayer, dem die Thränen in den Augen stunden. Auch schien es, als wenn sie selbst das wohl wußten, und sie waren heute in ihren Augen wichtiger, als sonst jemals. Ich suchte Gelegenheit mit einigen zu sprechen (denn ich stellte mir vor, daß heute die Nationalliebe am meisten aus ihnen sprechen würde) und ich erhielt dafür das Vergnügen, welches meiner Erwartung vollkommen entsprach. Denn kaum hob ich an, das Gespräch auf Ihren vielgeliebten Maximilian und ihr Bayern zu lenken, so waren die guten Leute in vollem Feuer. „Da war dann nie ein größerer Fürst gewesen, und „es kann auch gar keiner mehr seyn; was war „Alexander, August und Carl der Große, wenn „mans sagen soll? Der König Friedrich in Preu„ßen, nun freylich der! Aber wenn der Churfürst „beym Exerciren so daher ritt vor der Front, und „den Leuten ins Gesicht sah mit seinen blitzenden „Augen, und der Herzog Clemens war dort auch „noch jung und gesund, ritt auch mit, so konnte „man nichts schöners sehen, so wars gerad, als „wenn man wild werden mußt, daß es keinen Krieg „gab. Und den Rock vom Leib hättens ausgezogen „beyde, und hättens einem hingegeben, wenns ge„sehen hätten, daß man Noth leide. Aber das ist „gar nicht möglich in Bayern, da hat alles genug,

„ und da braucht man keines Menschen Hülf in
„ der ganzen Welt, alles gedeiht und wachset im
„ Ueberfluß, und die Ausländer kommen hin dem
„ tausend nach, mit hohlen glöckelnden Knochen,
„ und ein wenig Haut drüber, daß sie der Wind um-
„ blasen könnte, und essen und trinken ihre Wämb-
„ se voll —.

Ich höre die Menschen lieber zu viel, als zu wenig von ihrem Vaterland sprechen. Wer gegen den Boden, worauf er Geburt, Nahrung, Erziehung erhielt, gleichgültig ist, gegen was in der Schöpfung wird dieser Mensch getreu und empfindungsvoll seyn? Ich empfinde etwas von Neigung gegen ein Stück Kleid, das ich in meiner Jugend bey dieser oder jener Gelegenheit getragen habe, was soll man gegen den Himmel empfinden, unter dem man blühte und lebte, und athmete! Ich wurde von diesen Soldaten viel Böses gedacht haben, wenn sie mein Vaterland mit Kälte gegen das ihrige gelobt hätten: denn solchen Menschen fehlt das beste, das man besitzen kann, ein Herz zur Gegenliebe, und ohne diese deucht mir jeder Mensch ein Talk, oder ein Schurk zu seyn.

Aber was Bayern anbelangt, so habe ich von diesem Lande niemand, der darinn gelebt hat, gleichgültig sprechen gehört. Ich reiste es vor ungefähr zwanzig Jahren zur Frühlingszeit durch, und ich glaubte, mich in einem wahren Feenland zu befinden, so ungewöhnlich wandelte mich

mich der Anblick sanftwallender Kornfelder auf allen Seiten, so weit mein Auge reichte, an, so, daß ich den Postillion oft halten ließ, mich satt zu sehen, und tausendmal den Wunsch that, unter diesen Gerüchen und Blühten ausruhen, und der ganzen übrigen Welt vergessen zu können. Schade für dieses gute, schöne Land, wenn es abtraurt und wegstirbt! —

Sechzehnter Brief.

Antwort auf den Brief des Weiland bairischen Hauptmanns von Straßburg.

Dein Schreiben habe richtig erhalten, und habe daraus ersehen, daß du noch lebst, und daß wir schon dreyßig Jahr einander nicht mehr geschrieben haben; ich wünschte, daß es auch itzt noch nicht, ich meyne, bey einer solchen funesten Gelegenheit nicht hätte geschehen dürfen. Was du aber in deinem Brief schreibst, das habe ich auf dich nicht zusammreimen, noch billigen können. Wenn du den Unbestand gelesen hast, so hast du ja die Gegenantwort nicht gelesen, und kannst also von der Sache nicht urtheilen. Was nutzt das Lärmen und Toben! Es kommt damit nichts heraus, und in großer Herren Sache können wir uns nicht einmischen, und wenn sie was thun, können wir niemals fragen, warum sie es gerade auf diese Art, und nicht

nicht nach unserm Kopf thun. So muß jeder brave Officier denken, und so denkst du gewiß auch; aber ich kenne dich schon, wenn du in deiner Rasch bist, da schreibst und redest so dahin krum oder grad, das ist dir einerley. Und wenn du hernach wieder kalt bist, so reuts dich, und schämst dich, solche Sachen im Rausch deines Gutmeynens gesagt zu haben.

Wir leben hier recht getrost beysamm, zwar sehr traurig über den Verlurst unsers besten Fürsten; das ist natürlich; aber wir haben, Gott lob, wieder einen Landesvater, an den sich jedes rechtschaffnen Bayerns Herz und Sinne hänget, und sich mit der Gewißheit heilet, daß Er alles zu unserm Besten einlenken und vollenden werde.

Leb wohl, lieber Bruder! und sey gescheid, und denk, vernünftig seyn ist besser, dann tapfer seyn. Sieh, ich bin so gut ein wahrer alter Bayer, wie du; aber ich habe weder Anfälle vom Podagra, noch eine böse Frau, wie du; daher komme ich mit jedermann friedlich aus, und sehe die Sachen, wie sie sind vor Gott und vor der Welt.

Schüttle dir deine Hand auch, und hiemit Gott befohlen.

München den 3 Merz.

Siebenzehnter Brief.

Wien im April.

Meister Franzens Sohn an seinen Vater.

Gelobt sey Jesus! Lieber Vater und Mutter.

Die schlechten Handzeilen vom Vater habe ich durch die Ordinari schon weiter bekommen, und der Vater meynte es schon recht gut, was das anbelangt, daß ich nicht mehr nach München reisen soll. Daß der Churfürst gestorben ist, das wissen wir hier in Wien auch; Gott geb ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm, Herr laß ihn ruhen im Frieden, Amen. Aber das ist mir zu rund gewesen, daß der Vater geschrieben hat, ich soll nicht mehr hinauf reisen, weil unsre Handthierung nichts mehr ist, und nichts mehr werden kann. Ich habe die zwey Jahr, da ich in der Fremd bin, schon etwas gelernet, daß ich mich ehrlich und recht fortbringen kann, wenn es Gottes Wille ist. Und die Wienersoldaten sind hier ausgezogen, wo sie etwa hin sind, daß ich darein gesehen habe, wie ein Narr; aber ich habe mir gedacht, wenn unsere Grenadiers da wären, und unsere Dragoner, so würden sie euch Beine machen; Sagen habe ich es aber nicht därfen; denn bey meinem Meister ist man auf der ganzen Welt nichts, wenn man in Wien nichts ist;

ist; Ich rede weiter nicht viel, damit ich mich mit meinem Meister nicht zerkeue; ich esse und trinke meine Sach, und laß mich nichts irre machen; da tribuliren mich dann die Gesellen, und sagen, ich bin halt ein guter Bayer, und das freuet mich ins Herz hinein: denn ich weis schon, was sie damit meynen; aber ich denke immer, man könnte Gott danken, und sich vor der Welt groß machen, wenn man die Sitten hätte, wegen denen man mich auslacht. Man hat uns Bursche aus Bayern überall gern, und hält überall was auf uns. Was mich anbelangt, so bin ich gleich allenthalben zu Hause, ich. Was brauchts da viel, ich thu gleich allemal, als wenn ich die Leute schon lange gesehen hätte, und lasse mirs schmecken, so lang was da steht, und arbeite wieder wie ein Roß. Also, wenn die Mutter die Bruderschaften für mich bethen will, so ist mir gar wohl geholfen; denn der Meister sagt, wenn man seine gute Meynung macht in der Früh, so soll man den Werktag brav arbeiten, und bisweilen etwas Gutes und Erbauliches sprechen; und an abgebrachten Feyertägen, da macht er sich nichts daraus; er arbeitet, wie an den Werktagen, und mit den jährlichen Kreuzzügen und Wallfahrten will er uns auch nicht gehen lassen; er sagt, daß auf diese Art, und wenn man alles zusamm nimmt, in andern Ländern leicht der dritte Theil vom Jahr zu Grund gehe. Ich

muß ihn schon reden und thun lassen, weil er der Meister ist, aber wenn ich wieder nach Hause komme, so will ichs schon einbringen; denn da ist noch alles, wie es gewesen ist, und so wird es ewig bleiben. Ich habe meine Andacht zu dem Herrgott, der auf dem Freyhof zu — ist; er ist schon gar so alt und sieht so schwarz aus: Sey der Vater so gut, und sag er der Mutter, sie soll mir da bisweilen ein Kerzlein aufstecken. Hier giebt es Leute, die auf solche Sachen gar nicht mehr viel halten, und nichts als in die Kirche hineingehen.

Also, ich werde bald wieder nach München kommen, und bey dem Vater und der Mutter bleiben, und ich bin froh, daß ich nicht geistlich bin; denn itzt wäre ich halt auch so drinn wie unsers Nachbars Seppl, und thät heraus seufzen. Ich will lieber nicht lateinisch können, ich bin bis in den Tod getreuer Sohn. —

Achtzehnter Brief.

Vom Advocaten an seinen Schneider.

Lieber Meister!

Schicke hiemit dem Herrn meine Weste, damit er sie pro primo umwenden, hernach enger einziehen, und endlich aus dem Ueberbliebenen gute Beinkleider daraus machen könne, und solle. Ich werde eine Zeit her ganz mager, ungeachtet ich weniger zu thun habe, und von den Parthenen nicht mehr so überlaufen werde. Die Abschnitte, und was sonst alles wegfällt, das gehört dem Herrn, quasi als Sporteln, und kann sie der Herr mit meinem Consens unbeschwert behalten; anbey dem Herrn meine Officia dienstbeflissenst offerire, und antrage, und auf weiters verharre des hochgeachten und ehrsamen Herrn —

Nachschrift.

Mein Schreiber, der sechs Schulen studirt ist, brav lesen kann, und bey mir schreiben gelernet hat, läßt den Herrn fragen, wie lange sein itziger Jung noch zu thun hat, bis er frey gesagt wird; ich recommendire ihn dem Herrn bestens.

Neunzehnter Brief.

Eines Klostergeistlichen.

Ich habe deinen Brief mit einer rechten Seelenweide gelesen, wie ich wohl sagen mag, und hätte mir bald zu viel gethan, so daß ich nicht mehr recht in mein Zimmer gehen könnte, wies halt geht, wenn man geschwind hinein trinkt, und dabey immer disputirt. Istud sub Rosa. Ja, wenn das geschieht, wie du mir sagst, und wenn es wahr ist, daß der geistliche Rath abkömmt, so kannst du deinen Buben herauf schicken, wenn du willst, wenn er nur ministriren, und ein wenig singen kann. Das haben wir uns aber schon lang gedenkt, und ist alleweil unser Discurs gewesen, daß da der himmlische Vater einmal darein zechen, und die Sache ändern muß. Wenn man sie so beysamm hätte fort machen lassen, wie sie angefangen haben, so wäre itzt das ganze Land schon ganz anders eingerichtet, und itzt, glaube ich, hätte man es schon so gewohnt. Sie sind die einzigen gewesen, die sich gerühret, und aus sich etwas gemacht haben, da indessen die andern hübsch still gesessen, und bisweilen, wenns nicht mehr gehen wollte, noch ein Rad in die Uhr hineingesetzt haben. Man hat auch bey den Ausländern von nichts mehr geredet, als von ihnen allein, und wie halt böse Exempel

pel anstecken, so hat man schon hie und da eine Lust gezeigt, es ihnen nach zu thun; aber bey uns herum mag sie kein Mensch mehr, und so hoffe ich, wird es gewiß auch in der Stadt drinn seyn.

Wenn es einmal geschehen ist, so bin ich parat, eine körnichte Widerlegung, **geistliches Siegskränzlein** betitelt, zum Druck zu befördern, welches ich in alle unsere Klöster verschicken, und mithin durch das ganze Land ausbreiten werde. Ich möchte es aber gern in der heutigen akademischen hochdeutschen Sprache thun, und sey du darum so gut, mir einige Wörter, als zum Beyspiel: **Stof**, **ächt**, **gelahrt**, **fad**, und dergleichen zu schicken und zu übermachen. Und wenn du von diesem oder jenem einige Haushistorien weist, oder was er sonst geredet, oder gethan hat, so unterlaß nicht es mir zu schreiben, indessen mich in dein Gebeth empfehlend verbleibe —

dein.

P. S. Wenn es Krieg abgiebt, so freue ich mich schon auf den König von Preußen. Ich glaube, daß er in der Stille so gut katholisch ist, als ich und du; aber sagen mag Ers halt nicht; Er wird wohl seine Ursachen ha-

haben. Transeat. Wenn ich nur einmal erfragen könnte, wie der Kapuciner heißt, der beständig um ihn ist. Sey so gut, und frag ein wenig nach.

Letzter Brief.

Antwort des Auctors an den Verleger.

Ich saß der untergehenden Sonne gegenüber, als ich Ihren Brief erhielt, und streckte in der Beklemmung meiner Seele meine Hände gegen sie aus, als wenn sie mich zu den Jünglingsvölkern, die sie bald bescheinen würde, mit sich fortziehen sollte. Ich fühlte ein paarmal, daß ich Ihren Wunsch erfüllen, und mein Herz ausgießen möchte, wie in den Tagen meiner Jugend; aber als ich hinabsah in die Regionen des Jammers, in die Sandwüsten, wo keine Quelle fließt, und in die Windstillen, wo die Segel an den Masten hängen, und sich nicht bewegen, so verbarg ich mein Angesicht vor Quaal. Wo ist, dachte ich, der Boden, der einen Sokrates hervorbringen, und wo das Volk, das ihn dulden könnte? Unsere Schriftsteller gleichen meistentheils jenen Würmern und Motten, welche in dem Geschwüre offener Wunden wachsen, und wenn man die-

diese heilen wollte, würden jene die ersten seyn, die sich an die Hände des Arztes kleben, und ihn beschmutzen würden. So dachte ich, und entschloß, so lieb mir das Andenken unsrer alten Freundschaft ist, entschloß mich, nichts mehr zu schreiben.

Das Publikum wird selten durch eine Schrift, die es bloß belehren will, ergötzet; es sieht selbe als einen Gast an, nach den man sich nicht sehnte, und dessen Besuch Langweile und Eckel verursachet. So lange unser Vaterland keinen großen Trieb besitzt, bey dem man es angreifen und lenken kann, so lange sind alle Schriften vergebens. Der Thau ist eben so nothwendig, als Grund und Boden, wenn eine Pflanze gedeihen und wachsen soll. Und darauf denkt man fast gar nicht. Wir haben keinen Schriftsteller für das Herz, und mithin keinen für den größten Theil der Nation. Junge Dichter wühlen freylich eine Art von Ungestüme, die sie Empfindung nennen, in den Gemüthern auf, allein sie denken wohl nicht, wohin das gehen soll; auch wollen die Meisten bloß fühlen, unter Veilchen sitzen, und sich vom Zephir anfächeln lassen, und nichts arbeiten.

Ich bin, wenn sies noch nicht wissen, Schulmeister in A * * * geworden, und bin angehalten, täglich acht Stunden unter einer

Heerde dicker, rothköpfichter Buben zu sitzen, und aus selben gute Bierbräuer, Weber, und Schneider zu machen. Wenn ich manchmal herumsehe unter meiner Republik, und mir vorstelle, daß ich der Vater des Städtchens bin, das mich aufnahm, so bin ich stolzer, als es Cäsar auf dem Rathhaus war.

So bald ich Bürgermeister bin, und das Rathhaus und die Schergen unter mir habe, so kann doch seyn, daß ich etwas schreibe; denn meine Frau bedankt sich für den Schunken, der gar köstlich gewesen.

Indessen empfehle ich mich Ihrer fernern Freundschaft, und verbleibe Ihr ꝛc.

35.93

95.

Westenrieder, Lorenz von,

Briefe bairischer Denkungsart und Sitten

[München] 1778

Bavar. 2901 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380728-2
VD18 1480588